

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Haus“
Schaller-Haus geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pf. monatlich, 2. - vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangierlohn. W. 3. - vierteljährlich durch alle deutschen Postämtern, ausschließlich Briefträger. Bezugs-Bestellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstellen des Verlags, in den übrigen Städten die Postämter, in der Provinz die Postämter, in den benachbarten Ländern und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pf. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spalte; 20 Pf. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pf. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mt. für lokale Reklamen; 2 Mt. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Aufnahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausg. bis 3 Uhr nachmittags. Berliner Schriftleitung des Wiesb. Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Glinckestr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Dienstag 22. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 441. • 62. Jahrgang.

Der Seekrieg.

Die Zurückhaltung der englischen Flotte beruht auf Berechnungen, über die man sich klar werden muß, um die britische Politik zu verstehen. Die englische Flotte ist sehr viel stärker als die unsrige, sie könnte es also auf einen entscheidenden Kampf ankommen lassen. Warum geschieht das nicht? Warum bleiben die englischen Linienfahrzeuge in den Häfen? Man sollte meinen, wenn die britische Schlachtflotte mit dem Willen zur Entscheidung ausliefe, sie wenigstens ein moralisches Übergewicht auf ihre Seite bringen würde. Entweder würde sich unsere Flotte zum Kampf stellen oder sie überließ es auch fernerhin ihren eigenen Erwägungen, wann sie selber den Zeitpunkt zum Schlagen bestimmen wünscht. Im ersteren Falle brauchte England ja nicht vorweg damit zu rechnen, daß das Unternehmen schlecht ausgehen müsse; im zweiten Falle ließe sich vom englischen Standpunkt aus behaupten, daß die Deutschen nicht gewagt hätten, die Herausforderung anzunehmen. Wer sich Objektivität genug bewahrt hat, der kann ruhig zugeben, daß die englischen Ansichten die besseren sind; wenn an der Tatsache ist nun einmal nicht zu rütteln, daß die gegnerische Flotte die unsrige an Schiffen und an Tonnanzahl wie an Besatzung weit übertrifft, an Besatzung sogar um das Doppelte. Die Bedeutung der britischen Taktik muß also Gründe haben, die außerhalb der rein mechanischen Abwägung der Kräfteverhältnisse liegen. Solche Gründe sind auch anzunehmen zu finden. Auf die Entschlüsse Englands drücken offenbar u. a. unsere Fortschritte auf dem französischen Kriegsschauplatz. Die Engländer müssen mit der so gut wie gesicherten Tatsache rechnen, daß wir in absehbarer Zeit mit starken Kräften, namentlich artilleristischen, in Calais und Boulogne stehen werden. Damit wäre die Herrschaft Großbritanniens über den Kanal erschüttert, wenn nicht gebrochen. Es kann also nicht ratsam sein, die in Portsmouth liegende Flotte den Wechselfällen einer Seeschlacht in der Nordsee auszuweichen. Auch im Falle eines britischen Seesieges wäre die Gefahr groß, daß eine durch den Kanal zurückkehrende Flotte (und sie müßte zurückkehren, wenn wir die französische Küste besetzten) zu spät käme, um uns an der Ausnutzung unserer Stellung am Kanal wirksam zu verhindern. England kann es nicht auf das Wagnis ankommen lassen, seine Verbindung mit Nordfrankreich durch Wegnahme seiner Seestreitkräfte zu stören. Schon um der Truppentransporte willen, die doch fortgesetzt werden sollen, bedarf es der dauernden Konzentration seiner Flotte an der Südküste des Reichs. Je mehr wir also unsere Position auf dem französischen Kriegsschauplatz verstärken, desto schwieriger muß es für England werden, den Kriegsschauplatz in die Nordsee zu verlegen. Landkrieg und Seekrieg verlaufen ineinander, und die französisch-englischen Niederlagen auf den Schlachtfeldern Frankreichs und auch das wird sich ganz erst herausstellen, wenn wir, wie gesagt, bis an die Küste vorgezogen sein werden. Wenn man von Dover aus mit guten Feldstücken um 42-Zentimeter-Mörser in Calais wird sichten können, dann wird das im Effekt so sein, als ob deutsche Schiffe der Kreideküste gegenüber verankert sind. Es gibt aber noch manches andere wichtige Argument, das den Engländern Zurückhaltung empfiehlt. Man braucht die Werbungen für englische Expeditionenheere nicht zu überschauen, und wir tun es ja auch nicht, aber das nach Frankreich geschaffte Material, und so Manuskriptergänzung im Falle des Bedarfs. Viel mehr, der Bedarf ist immer da, nur daß er immer beständiger zu decken ist, wofür er überhaupt noch gedeckt werden kann. Unseren Marinebehörden ist es bekannt, daß das technische Personal der britischen Flotte nur mühsam auf der erforderlichen Höhe gehalten werden kann. Wir haben unerschöpfliche Quellen, unsere Feinde haben sie nicht. Auch ist sehr die Frage, ob die gegenwärtig schwimmende englische Flotte wirklich vollbenutzt ist. Nehmen wir an, sie sei es, so wird die Beschaffung des Ersatzes, die beim Zusammenbruch der Flotten unvermeidlich werden muß, auf alle Fälle ein Gegenstand ernsterster

Sorge für die englische Regierung sein müssen. Auch dies Moment also spricht für die Taktik der äußersten Behutsamkeit, die vielfach zum Staunen der Welt in London gewählt worden ist.

Welches die deutsche Aufgabe ist, darüber braucht man nichts zu sagen, das fühlt und das weiß bei uns jedermann instinktmäßig und mit kühl abwägendem Bewußtsein. Schon das bloße Vorhandensein unserer Kriegsflotte bedeutet die fortgesetzte schwerste Bedrohung Großbritanniens, bedeutet, wie es der Augenschein lehrt, die Rahmlegung der englischen Flotte. Diesen Vorteil preiszugeben wird uns nicht einfallen. Unserer tapferen Marine mag es schwer genug ums Herz sein, wenn sie unsere Landbeere von Sieg zu Sieg eilen sieht, während sie selbst die schwere Kunst des Abwartens üben muß; aber zunächst ist ja noch nicht aller Tage Abend, und sodann weiß die Flotte auch, daß sie

nach sich ziehen sollte. Wer das ausgeklügelt hat, beweist damit eine aus Feigheit, abgründiger Bosheit und auch teuflischer Klugheit so abstoßend gemischte Schlechtigkeit des Fühlens und Denkens, daß jede Unmenschlichkeit, die von unseren Feinden bisher gegen uns begangen worden ist, hiergegen verschwindet. Die von Fieberhitze geschüttelten Männer und Weiber in Belgien, deren Grausamkeiten gegen deutsche Verwundete zum Himmel schreien, tragen doch wenigstens ihre Haut zu Markte, aber die kalte Gemeinheit jenes englischen Geistes kann begangen werden, ohne daß ihren Urhebern auch nur das geringste geschieht. Wenn unsere Gesetzgebung nunmehr zu Gegenmaßnahmen genötigt sein wird, dann mag mancher bei uns das bedauern, aber es wird sich nicht ändern lassen. Der Bundesrat wird sich binnen kurzem mit diesen Dingen zu beschäftigen haben und voraussichtlich

wird er auf den groben Klotz einen noch größeren Keil setzen. Die Engländer werden zweifellos reiche Erfahrungen mit der an uns gerichteten Herausforderung machen, sie haben sie schon gemacht, aber das wird ein Kinderspiel sein gegen das, was ihnen noch bevorsteht. Man kann es nicht nachdrücklich genug betonen, daß eines der größten und schönsten Ergebnisse des Krieges die mit elementarer Wucht und klarstem Verständnis durchgebrochene Einmütigkeit aller Träger unseres Wirtschaftslebens in dem Entschluß ist, den Wirtschaftskampf mit Großbritannien aufzunehmen und nicht eher als mit der Bewingung dieses tödlichsten und gefährlichsten Feindes zu beendigen. Es handelt sich nicht bloß um den Entschluß, sondern es besteht auch die Gewissheit, beruhend auf sorgfältigster Abwägung der Kräfte hüben und drüben, daß wir in diesem Kampfe Sieger bleiben werden. Ein prachtvoller Parallelismus ist da zwischen der freudigen Zuversicht, die sich auf unsere Waffengewalt stützt, und der gleichen Sicherheit auf dem Gebiete des unblutigen Krieges, der mit den Waffen der wirtschaftlichen Kraft zu führen ist. Immer neue Zeugnisse kommen dafür, daß es uns besser geht als den Engländern, von den Franzosen und den Russen gar nicht erst zu reden. Wir verweisen u. a. auf die wichtigen fachmännischen Ausführungen, die soeben der Direktor der Deutschen Bank, Herr v. Gwinner, in der „Täglichen Rundschau“ veröffentlicht und die ein besonders klares Bild von der Sachlage geben. Wie sah es denn beim Kriegsbeginn aus? Während die englische Bank ihren Diskont auf 10 Prozent erhöhen mußte, ging der Satz in Berlin nicht über 6 Prozent. Die Noten der englischen Bank verloren vorübergehend ihre Zahlungsfähigkeit, die Mehrzahl der großen Londoner Akzeptfirmen war und ist noch heute notorisch zahlungsunfähig, die Liquidation der Börsengeschäfte in London harret immer noch der Regulierung. Die Höhe der schwebenden Geschäfte an der Londoner Börse wird von den dortigen Blättern auf mehr als drei Milliarden geschätzt. Um diese verteilte Maschinerie einigermaßen in Gang zu halten, mußte durch ein Notgesetz ein allgemeiner Zahlungsausschub verordnet werden. Bei uns war das nicht nötig. Die englische Regierung mußte sogar gegenüber der Bank von England sämtliche Diskontwechsel garantieren. Herr v. Gwinner hebt den wichtigen Umstand hervor, daß von unserem Güterumsatz der vierte oder fünfte Teil auf den Außenhandel entfällt, während für England das Verhältnis das umgekehrte ist. Unsere Volkswirtschaft beruht in erster Linie auf dem großen inneren Markt; wir erzeugen im Lande über Neunzehntel unseres Brotesbedarfs, dagegen kann England ohne ausländische Zufuhren keine sechs Wochen das Leben fristen, leidet also unter der Unterbindung des Weltverkehrs um so viel schwerer als wir. Herr v. Gwinner schreibt den inbalsmierten Satz nieder: „Deutschland kann im äußersten Notfall auf seinen gesamten Welthandel verzichten, England kann es nicht.“ Der Welthandel ist aber infolge dieses ungeheuren Krieges für England gegenwärtig gerade so gut vernichtet wie für uns. Es genügt nicht, daß englische Schiffe immer noch und gewiß unter geringeren Gefahren als die unsrigen ausgehen und ankommen, sondern entscheidend ist, daß die halbe Welt durch die Krisen auf allen europäischen Märkten so in der Aufnahmefähigkeit geschwächt worden ist, daß zahlungsfähige Abnehmer von Waren zurzeit nur in sehr beschränktem Maße noch vorhanden sind. Sieht man

Mehr denn je bedarf man in diesen ersten Zeiten des deutschen Schicksalskrieges einer gut und gediegen geleiteten Zeitung, die in der Pflege vaterländischer Gesinnung und Begeisterung ihre Hauptaufgabe sieht und ihre Leser über alle Vorgänge auf das schnellste und zuverlässigste unterrichtet. Eine solche modern geleitete und zuverlässig berichtende große Tageszeitung ist das zweimal täglich erscheinende

Wiesbadener Tagblatt.

Zur Ergänzung der amtlichen Berichte des Wolff'schen Telegraphen-Bureaus, auf das wir uns neben dem drahtlichen Dienst unserer eigenen Berliner Schriftleitung in erster Linie stützen, haben wir für rasche und interessante Sonderberichte durch unsere Kriegsberichterstatter auf den Hauptkriegsschauplätzen Sorge getragen.

Bestellungen auf das „Wiesbadener Tagblatt“ zum Preise von 70 Pf. monatlich und 2 M. vierteljährlich ausschließlich Bestellgebühr, werden jederzeit angenommen:

im Verlag „Tagblatt-Haus“, Langgasse 21
in der Zweigstelle Bismardring 19,
in den Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt,
in den Zweig-Expeditionen der Nachbarorte und
bei allen Postanstalten.

Der Verlag.

unendlich viel tut, indem sie ihre ungeheure Kraft zusammenhält. Man muß immer wieder sagen: der Krieg hat ja eigentlich erst begonnen, er kann noch viele wunderjam überraschende Dinge bringen.

Unsere wirtschaftlichen Waffen.

○ Berlin, 19. September.

Ein ganz ruchloses englisches Gesetz, das demnächst vom Parlament angenommen werden wird, droht Buchthausstrafe bis zu 7 Jahren jedem Engländer an, der Zahlungen an den „Feind“ leistet. Etwas so Ungeheuerliches hat man noch nicht erlebt. Auch in barbarischen Zeiten wurde die Pflicht, geschäftliche Beziehungen vom Bereiche der kriegerischen Auseinandersetzung zu trennen, zum mindesten nicht ausdrücklich mißachtet; in der Regel wurde wohl so verfahren, wie es das englische Gesetz jetzt ausdrücklich festgelegt wissen will, aber eine gewisse Scham bestand doch, die es verbietet, daß solche Niederträchtigkeiten mit der Würde gesetzlicher Bestimmungen umkleidet wurden. England zeigt mit jedem neuen Tage immer unerbittlicher und immer frecher, daß es den Krieg als wirtschaftspolitische Ausrottungsmethode führen will; auf den Trümmern unseres Wirtschaftslebens soll die britische Geld- und Handelshegemonie vollends erblühen. Die Engländer werden es sich selber zuzuschreiben haben, wenn wir gezwungen sein werden, ihnen auf Wegen zu folgen, die zu betreten uns ursprünglich völlig fernlag. Niemand bei uns war bis dahin auf den Gedanken gekommen, Zahlungsverbindlichkeiten durch einen Fieberfries in der Weise zu tilgen, daß ihre Erfüllung Buchthausstrafe

und ist noch heute notorisch zahlungsunfähig, die Liquidation der Börsengeschäfte in London harret immer noch der Regulierung. Die Höhe der schwebenden Geschäfte an der Londoner Börse wird von den dortigen Blättern auf mehr als drei Milliarden geschätzt. Um diese verteilte Maschinerie einigermaßen in Gang zu halten, mußte durch ein Notgesetz ein allgemeiner Zahlungsausschub verordnet werden. Bei uns war das nicht nötig. Die englische Regierung mußte sogar gegenüber der Bank von England sämtliche Diskontwechsel garantieren. Herr v. Gwinner hebt den wichtigen Umstand hervor, daß von unserem Güterumsatz der vierte oder fünfte Teil auf den Außenhandel entfällt, während für England das Verhältnis das umgekehrte ist. Unsere Volkswirtschaft beruht in erster Linie auf dem großen inneren Markt; wir erzeugen im Lande über Neunzehntel unseres Brotesbedarfs, dagegen kann England ohne ausländische Zufuhren keine sechs Wochen das Leben fristen, leidet also unter der Unterbindung des Weltverkehrs um so viel schwerer als wir. Herr v. Gwinner schreibt den inbalsmierten Satz nieder: „Deutschland kann im äußersten Notfall auf seinen gesamten Welthandel verzichten, England kann es nicht.“ Der Welthandel ist aber infolge dieses ungeheuren Krieges für England gegenwärtig gerade so gut vernichtet wie für uns. Es genügt nicht, daß englische Schiffe immer noch und gewiß unter geringeren Gefahren als die unsrigen ausgehen und ankommen, sondern entscheidend ist, daß die halbe Welt durch die Krisen auf allen europäischen Märkten so in der Aufnahmefähigkeit geschwächt worden ist, daß zahlungsfähige Abnehmer von Waren zurzeit nur in sehr beschränktem Maße noch vorhanden sind. Sieht man

näher zu, so können wir viele englische Waren leichter entbehren als die Engländer die unsrigen. Man braucht drüben unseren Zucker (der jetzt bei uns 9 M., jenseits der Grenze über 20 M. für den Doppelpentner notiert), man kann unsere chemischen Fabrikate nicht entbehren. Hat doch in Südafrika schon die Goldproduktion eingeschränkt werden müssen, weil sich die Vorräte von Cyanid erschöpfen, welches Produkt im wesentlichen nur von der deutschen chemischen Industrie geliefert wird! Wir wollen hier nicht allen Einzelheiten in Spinners Aufsatz nachgehen, aber seinen Schlusssatz soll man lesen und sich einprägen. „Fünfzehn Jahre lang“, so schreibt der Verfasser, „ist der Welt von London aus vorgelogen und eingetrichtert worden, die deutsche Volkswirtschaft stehe am Bankerott. Überdellert sollte unser Boden sein: dabei ist die Auswanderung verschwunden und wir beschäftigen ausländische Arbeiter. Der Ertrag unserer Eisenbahnen, staatlichen Bergwerke und Forsten übersteigt den Dienst unserer gesamten Staatskassen, Reich und Einzelstaaten und sogar die Kriegsanleihe eingerechnet. Deutschland ist der Welt vorangegangen auf dem Gebiete der sozialen Versicherung. Wir tragen diese Last stolz, halb so schwer ist sie wie unsere ganze Rüstung für Meer und Flotte, dabei sind wir durch unseren Fleiß wohlhabende Leute geworden. In unseren Sparkassen liegen 20 Milliarden; auf den Kopf 298 M. gegen 114 M. in Frankreich und 104 M. in England. Und jetzt werden die Deutschen auch auf dem wirtschaftlichen Gebiet ihre Tüchtigkeit und Tapferkeit beweisen, im Kampf.“ Ja, das werden wir, uns braucht nicht bange zu sein; auch dieser Teil des Weltkriegs wird geführt werden wie der andere Krieg, mit Zuhilfenahme und mit den unerlöschlichen Mitteln, auf die sich die Zuhilfenahme stützen darf.

Scharmügel zur See.

W. T. B. Berlin, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Nach einer Mitteilung aus Amsterdam hat die englische Admiralität am 20. September folgendes bekannt gegeben: Der deutsche Kreuzer „Guden“ von der Chinastation, der sechs Wochen lang ganz aus unserem Gesichtskreis verschwunden war, erschien am 10. September plötzlich im Golf von Bengalen und nahm sechs Schiffe, versenkte fünf und sandte das sechste mit der Besatzung nach Kalkutta. Der englische kleine Kreuzer „Vegasus“, der von Sansibar kam, zerstörte Darassalam und versenkte daselbst das Kanonenboot „Möbe“. Der „Vegasus“ wurde heute morgen, als er in der Bucht von Sansibar lag und die Maschinen reinigte, von dem kleinen Kreuzer „Königsberg“ angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht, 25 Mann sind tot, 30 wurden verwundet.

Hierzu wird von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: Bei der „Möbe“ handelt es sich keineswegs um ein kampffähiges Kanonenboot. Es war vielmehr ein Vermessungsfahrzeug ohne jeden Kampfwert. Bei Beginn des Krieges ist es als für die Kriegsführung wertlos abgerüstet worden. Der englische kleine Kreuzer „Vegasus“ hat bei 2200 Tonnen eine Bestückung von acht Stück 10-Zentimeter-Schnelladekanonen, während unser kleiner Kreuzer „Königsberg“ bei 3400 Tonnen eine solche von zehn 10,5-Zentimeter-Schnelladekanonen hat.

Die englische Admiralität macht weiter bekannt. Ein englischer Hilfskreuzer „Carmania“ hat am 14. September einen bewaffneten deutschen Dampfer versenkt, vermutlich den „Cap Trafalgar“ oder die „Verjin“, nach zweifelhaftem Gefecht. Der „Carmania“ hatte neun Tote. Zu dieser Londoner Meldung wird von zuständiger Stelle bekannt gegeben: S. M. S. Hilfskreuzer „Cap Trafalgar“ ist am 14. September in der Nähe der brasilianischen Küste nach heftigem Kampf mit dem englischen Hilfskreuzer „Carmania“ untergegangen. Die Besatzung wurde durch den Dampfer

„Eleonore Wörmann“ gerettet. Schließlich macht die englische Admiralität folgendes bekannt: In der Nacht vom 14. zum 15. September versuchte ein deutscher Dampfer auf dem Kamerunfluß das englische Kanonenboot „Dwarf“ durch eine Bombe zu versenken. Der Versuch mißglückte, der Dampfer wurde erbeutet. Am 16. September versuchte ein anderer deutscher Dampfer den „Dwarf“ zu rammen, der „Dwarf“ wurde nur wenig beschädigt, der deutsche Dampfer vernichtet, ebenso zwei Boote mit Explosionsmaterial.

Verlorene englische Schiffe.

London, 18. Sept. Die Admiralität gibt bekannt, daß das Schulschiff „Higard II“ im Kanal bei einem Sturm gesunken sei. Von der Besatzung von 64 Mann sind 21 ertrunken. Das Schulschiff ist ein als Hülfs für Maschinenpersonal benutztes altes Kanizersschiff und hieß früher „Invincible“. Der „Daily Chronicle“ vom 18. September meldet: Der englische Dampfer „Imperialist“ von Hull ist auf der Höhe von South Shields auf eine Mine geraten und gesunken. Dem Dampfer „Kobesia“ gelang es mehrere Stunden später, einen Teil der Besatzung zu retten. Am 8. September, 11 Uhr mittags, barst der Grimsby-Dampfer „Kedigo“, der ebenfalls auf eine Mine geraten war, durch eine Explosion mitten auseinander. Bei Grimsby wurden Rettungsringe mit der Aufschrift „Steamer Ceylon, Grimsby“ aufgespielt. Sie gehören zu dem seit 10 Tagen überfälligen Dampfer „Ceylon“, der also aller Wahrscheinlichkeit nach auch ein Opfer der Streuminen geworden ist. Aus Dunbar meldet das Londoner Pressebureau, daß die ganze Küste auf über 1 1/2 Seemeilen hin mit Braketen überflogen ist, darunter auch Teile des „Pathfinder“. Als seit drei Wochen überfällig wird der zum Hilfskreuzer umgewandelte britische Dampfer „Jalana“ gemeldet.

Ein norwegischer Admiral über die Taktik der deutschen Kriegsführung zur See.

W. T. B. Christiania, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Ein bekannter norwegischer Admiral veröffentlicht im „Aftenposten“ eine längere Betrachtung, in der er zu dem Ergebnis kommt, die von der deutschen Flotte gewählte „Fleet-in-Being“-Taktik sei das einzig richtige. Jedes andere Auftreten wäre, wie die Verhältnisse liegen, unsinnig, da Deutschland zur See eine Front nach zwei Seiten habe. Die Taktik mit dem Nordostsee-Kanal bietet die größten Vorteile, dem Gegner gegenüber. Dies würde sicherlich die nahe Zukunft beweisen. (Unter dem „Fleet-in-Being“-Ausdruck, der sich in deutscher Übersetzung nicht wiedergeben läßt, ist zu verstehen, eine Taktik, die auf dem Einfluß beruht, den eine starke, kampffähige Flotte lediglich durch die Tatsache ihres Vorhandenseins auf die Kriegsführung ausübt. Der Ausdruck ist erstmalig von dem englischen Admiral Torrington im Jahre 1619 angewandt worden. Schriftl.)

Der Kaiser an die österreichische Flotte.

W. T. B. Wien, 20. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Deutsche nationale Korrespondenz“ meldet aus Pola: Auf das Glückwunschelegramm des Marinekommandanten Haus an den deutschen Kaiser anlässlich der Verleihung des Großkreuzes des Maria-Theresien-Ordens ist folgende Antwort Kaiser Wilhelms eingegangen: Herzlichen Dank für Ihre mir im Namen der I. und II. Flotte ausgesprochenen Glückwünsche. Ich freue mich, denselben Orden tragen zu dürfen, den sich einst Ihr unvergesslicher Vorgesetzter erwarb.

Zusammenstöße zwischen englischen und deutschen Dampfern auf dem Viktoria-See.

W. T. B. Nairobi, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Der britische Dampfer „Nabirondo“ brachte zwei deutsche Handelsboote auf dem Viktoria-See zum Sinken. Der deutsche Dampfer „Muansa“ griff am 15. September den britischen Dampfer „Winifred“ an, welcher im Begriffe war, in die englische Karungu-Bai einzufahren. Der „Winifred“ zog sich zurück und kehrte später zusammen mit dem „Nabirondo“ zurück. Er traf in Karungu, ohne Widerstand zu finden, ein.

Die Kämpfe um Kantschau.

XX Roterdam, 21. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Aus Peking wird gemeldet: Der zweite deutsche Legationssekretär in Peking, Freiherr v. Medefel zu Eisenbach, ist bei einem Vorpostengefecht in Tjingtau, wo er als Kriegsfreiwilliger Dienst tat, gefallen. Die Japaner nähern sich langsam den Befestigungen von Tjingtau. Aus Tokio wird amtlich

gemeldet: Japanische Truppen wurden am Freitag mit Unterstützung der Flotte in der Bucht nördlich von Kantschau gelandet.

Ein neuer Beweis für die Verwundung von Dumdumgeschossen in Frankreich.

Wie dem „Schwab. Merkur“ mitgeteilt wird, ist in der Kaserne des französischen Infanterie-Regiments Nr. 125 in Nîmes mit Dumdumgeschossen gefunden worden. Auf der Riste stand die Beschriftung: „Bei der Mobilmachung sind die Geschosse an die Schützengesellschaft in Mougins ausgeliefert.“ Das Dorf Mougins liegt in der Nähe von Stenach. Es ist daraus zu schließen, daß die französischen Behörden die Ausstattung der Franktireurs mit Dumdumgeschossen selbst veranlaßt haben.

Der abgekartete Krieg des Dreierbundes.

Daß Frankreich, Rußland, England und Japan überfall auf Deutschland längst vollständig abgekartet, ihre Vorbereitungen von langer Hand getroffen hatten, durch ein einwandfreies und erdrückendes Beweismaterial überzeugend festgestellt. Wir können noch einige weitere Beispiele liefern:

Unter den nach Schweinefleisch eingebrachten russischen Gefangenen befanden sich zahlreiche Soldaten von vollkommen mongolischem Typus, kleiner Gestalt, gelblicher Gesichtsfarbe und Schläfen. Es steht also unzweifelhaft fest, daß in den russischen Armeen bereits Truppen von den asiatischen Rußland mitgekämpft haben.

Nach durchaus glaubwürdigen Mitteilungen haben deutsche Gefangenenschaft geratene farbige Truppen der französischen Armee berichtet, daß sie bereits in der Zeit vom 27. Juli von Madagastar nach Frankreich eingeschleppt worden sind. Bekanntlich erfolgte in Deutschland die Mobilmachung erst am 1. August.

Beweisstücke für den Neutralitätsbruch Belgiens.

△ Leipzig, 21. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Die deutsche Reichsregierung ist, wie dem „Leip. Tagebl.“ zuverlässig mitgeteilt wird, im Besitze sämtlicher Beweisstücke für den von Belgien lange vor Ausbruch des Krieges begangenen Verstoß gegen seine Neutralität. Es handelt sich um Dokumente einer geheimen Militärkonvention Belgiens mit Frankreich und England, die in den ersten Apriltagen 1914 in Brüssel abgeschlossen worden ist. Die Veröffentlichung der Dokumente ist für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

Geiseln aus dem Oberelsaß in Frankreich.

□ Genf, 21. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Aus Moskau meldet der „Tigaro“ vom 2. September: 242 deutsche Staatsbeamte und Einwohner des Oberelsaß, sind im französischen Gymnasium und im Fort Guinet-Saales untergebracht worden. Unter diesen Geiseln befinden sich der Bürgermeister einer Kreisstadt bei Mülhausen und ein Pfarrer.

Außerordentliche russische Maßnahmen gegen den deutschen Botschaftsattaché.

Formalisch unter General v. Hindenburg.

△ Stockholm, 21. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Der schwedische „Dail Mail“ ging die Nachricht aus Petersburg, daß man dort außerordentliche Maßnahmen treffe, um General v. Hindenburg aufzuhalten, der mit 750 000 Mann auf russischem Boden stehe, bereit, die Offensive zu ergreifen und auf Warschau zu marschieren. Hierdurch wäre genötigt, einen beträchtlichen Teil von der in Ostgalizien siegreich gegen Österreich operierenden russischen Armee gegen Hindenburg zu senden.

Der Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen.

W. T. B. Königsberg, 19. Sept. (Nichtamtlich.) Der zuständige Stelle wird mitgeteilt: Wiederholt wurde darauf hingewiesen, daß namentlich die Flüchtlinge vom Reichsgebiet nicht ohne vorherige Anfrage bei den Regierungen der preußischen oder Landratsämtern aufsuchen sollen. In der Beziehung ändert sich auch jetzt nichts. Dagegen ersuchen dringend gebeten, daß alle beamteten Personen der Provinz und Selbstverwaltung (Bürgermeister, Magistratsmitglieder, Stadtoberordnete, Kreisräte, Kreis- und Kreisstadtschulräte, Ortsvorsteher, Genossenschaftsbeamte usw.), soweit dies nicht geschehen ist, zunächst sofort, zunächst ohne Rücksicht auf ihren Wohnort aufsuchen. Nur wenn alle zur Arbeit berufenen Personen antworten, wird es unter Spannung aller Kräfte möglich sein, in den zerrütteten Verhältnissen der Provinz, die zu einem gedeihlichen Wiederaufbau erforderliche Ordnung wiederherzustellen.

Island, der Deutsche.

Zu seinem 100. Todestage, 22. September.

Von Dr. Paul Landau.

Deutsch, urdeutsch in Art und Wesen hat Ludwig Tieck, der Romantiker, der aus sachlichen und persönlichen Gründen dem nächsten Vertreter des tüchtigen Bürgerstums nicht hold war, den Theaterdirektor, Schauspieler und Dichter August Wilhelm Iffland genannt. Als solch eines „ehrlichen deutschen Mannes“, wie ihn die Königin Luise in einem ihrer Briefe anredet, wollen wir heute in erster Linie dieser für Deutschlands Bühnenkunst und Kultur so bedeutenden, höchst einflussreichen Persönlichkeit gedenken. Mag sein Schauspielerkarriere, der einst die Welt erfüllte, heute verblaßt sein — er hat es nicht nötig, für seine Unsterblichkeit auf die flüchtige Kunst des Mimen zu bauen. Für ewig ist sein Name in der Geschichte des deutschen Theaters verzeichnet, weil er den Komödianten vom Fluch der Unehrlichkeit und des Bagabundentums erlöste, als Generaldirektor der Berliner Hofbühne eine Stellung erlangte, die man bis dahin für einen Schauspieler als selbst nicht im Traume erreichbar ansah. Als Schöpfer eines klassischen Bühnenstils lebt er fort und zugleich als einer der beliebtesten und tüchtigsten Theaterdirektoren seiner Zeit, dessen Dramen, durchaus nicht ohne künstlerischen Wert, was sie an Frische und Leben verloren haben, als kulturgeschichtliche Zeugnisse in erhöhtem Maße wiedergewinnen. Und endlich erinnern wir uns gerade jetzt mit besonderer Freude des großen Patrioten, der, seinem Königshause getreu, in der Zeit der höchsten Not den Mut zum Theaterspielen nicht verlor und die stiftliche Bedeutung der Bühne in Krieg und Trauer, ihren erhebenden und fortsetzenden Wert für die bedrückten Gemüter in einem leuchtenden Beispiel offenbarte.

Unübertrefflich muß der Schauspieler Iffland in gewissen komischen, spießbürgerlichen Rollen gewesen sein, für die sich sein Temperament wie seine untersekte Gestalt und tiefste Stimme trefflich eigneten. Aus einer Fülle der lustigsten und wahrsten Einzelheiten, wie etwa seine berühmten „Eingebildeten“, zusammen. In solchen närrischen

Originalen, wie der taube Apotheker“, urteilt Schiller, „ist es eigentlich, wo Iffland mich immer entzückt. Denn das Naturell tut hier so viel, alles scheint hier augenblicklicher Einfall und Genialität. Hingegen in edlen, ernsten und empfindungsvollen Rollen bewundere ich mehr seine Geschicklichkeit, seinen Verstand, Scharf und seine Besonnenheit. Daher würde er mir für die Tragödie kaum eine poetische Stimmung geben können.“

Ifflands Charakter und Spiel können wir uns heute noch anschaulich vorstellen, wenn wir seine Dramen lesen. Man hat diese sorgsam und liebevoll gezeichneten Familiengemälde lange als süßlich, empfindsam, banal beschrieben, und sie haben auch alle etwas von der übertriebenen Charakterzeichnung des Schauspielers; aber es lebt in ihnen doch auch viel von dem hellwachen Wirklichkeitsinn und der lebenskräftigen Feinheit der deutschen Aufführung, die uns an Chodowicki entzückt. Bei keinem anderen Autor der Zeit sieht man so tief hinein in die Stimmung des deutschen Bürgerhauses, dessen aufstrebende Bildung trotz aller Enge die Grundlage bot für die Blüte unserer klassischen Literatur. Iffland wollte durch seine Stücke predigen und bessern; daher haben sie etwas Lehrhaftes und verberlischen die goldene Mittelmäßigkeit, die bürgerliche Rechlichkeit, die besonnene Mäßigung der Mien gegenüber dem Sturm und Drang der jungen Genies.

Ifflands eigentliche Bedeutung und Größe entfaltet sich erst, als er 1796 nach Berlin kommt. Sein brennender Ehrgeiz war durch diplomatische Geschicklichkeit zum Ziele gelangt; das Unerhörte war Tatsache geworden: ein gewöhnlicher Schauspieler zum Direktor des preussischen Nationaltheaters ernannt. Aus dem Institut, dessen ganze Bedeutung damals auf dem Zufallsglück einiger guter Schauspieler stand, machte er eine Kunstbühne ersten Ranges mit einem einheitlichen Stil, mit einem vorbildlichen Repertoire. Iffland, neben dem als Regisseur nur Raabe in der deutschen Theatergeschichte genannt werden kann, war ein hervorragender Lehrmeister, der sich ein glänzendes Personal heranbildete. In seinem Spielplan standen zwar der unheimliche Kasperle, dem sich selbst Goethe als Theaterleiter ergab, und er selbst mit den Zug- und Kassenstücken an erster Stelle; aber der unparteiische, für echte Dichtung durchaus

empfindliche Mann wurde doch den dichterischen Idealen gerecht, die hoch über den seinen standen. Er brachte Shakespeare zuerst in Schlegels Meisterübersetzungen, er brachte Lessings „Rathen“ und Goethes „Egmont“ die Bühne, er brachte in Zacharias Werner selbst der ihm geistesverwandten Romantiker an und spielte vor allem Schiller und Goethe, den Führer und Propheten jener Zeit. „Wallenstein“ bis zum „Toll“. Der Briefwechsel zwischen ihnen ist ein schönes Zeugnis dafür, wie Dichter und Theatermann einander in die Hände arbeiten konnten. Iffland hat sogar einen bedeutenden Einfluss auf Schiller gehabt, seinen Bühnenplan gestärkt und dabei trotz aller persönlichen Gegensätze den idealen Flug des Genies bewahrt und mitempfunden.

Dieser ideale Sinn befähigte ihn dann auch selbst, in der Franzosenzeit das Schiff seiner Bühne mit ungebrochenem Mut durch das Chaos der Fremdherrschaft zu steuern und die französische Berlin, während sein König fern war, durch die königlich preussische Theater als Hochburg aller nationalen Gefühle zu erhalten. Todende Anerbietungen, König Jérôme oder in Wien Theaterdirektor zu werden, lehnte er ab. Verzweifelt und mit Erfolg wehrte er sich gegen, daß auf seiner Bühne eine französische Truppe aufzog. Seinem König und seinem Vaterlande getreu, blieb er aus und bewies unzählige Male den männlichen Mut, dem er 1808 am Geburtstag der Königin Luise, im Blumenkranz an der Brust, auf der Bühne erschien. Das Publikum umjubelt; aber nach der Vorstellung wurde dafür verhaftet. „Mühte ich, bei längerer Dauer, um den Gestalt dienen oder um weniger noch — auch darauf bin ich gefaßt und ohne Trauer“, schrieb er damals. „Ich kann nur ein Unglück, wenn Berlin einen andern Herren erlangt. Dann kann ich hier nicht bleiben. Nicht, weil ich nicht sonderlich wohl ich nicht kann.“ Bei seiner Rückkehr an das Königshaus seine Verdienste auf das Herzlichste anerkannt, wurde er zum Generaldirektor ernannt. Aber die heure Anstrengung und Aufregung hatten seine Kräfte gebrochen, und so darf man wohl sagen, daß er, der die Welt des Scheins in die Welt der Tat hineinverwandelt hatte, als ein Opfer treuer Pflichterfüllung den Tod gefunden ist.

Die amtliche Feststellung der russischen Greuelthaten in Ostpreußen.

W.T.B. Berlin, 21. Sept. (Amtlich.) Die „Nordb. Allg. Zeitung“ schreibt: Die Kommission der Regierung in Gumbinnen, die bisher in Berlin zurückgeblieben war, um die von den Russen in Ostpreußen begangenen Greuelthaten festzustellen, ist am Sonntag nach Königsberg abgereist. Es ist dringend erwünscht, daß auch weiterhin Anzeigen über russische Greuelthaten erstattet und an die königliche Regierung in Gumbinnen, zurzeit in Königsberg, gesandt werden.

Vor dem Feind gefallen.

W.T.B. Berlin, 21. Sept. (Fig. Drahtbericht.) Vor dem Feinde sind u. a. gefallen: Oberst und Brigadeführer Graf zu Rantzau, der bis zur Mobilmachung des zweiten Garderegiments zu Fuß kommandierte, ferner der Major und Bataillonskommandeur im Infanterie-Regiment Nr. 73 v. Bentivogli, der zuletzt der Schutztruppe für Südwestafrika angehörte und sich im Hottentottenfeldzuge mehrfach ausgezeichnet hatte, der Major und Bataillonskommandeur im Infanterie-Regiment v. Redow sowie die Majore von Guse vom Feldartillerie-Regiment Nr. 42, v. Hirsch vom Feldartillerie-Regiment Nr. 75, endlich im Seegefecht vor Helgoland am 28. August Konteradmiral Raab, zweiter Admiral der Aufklärungsflotte.

Auszeichnungen und Beförderungen.

W.T.B. Braunschweig, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt, daß dem Herzog von Braunschweig und Lüneburg das Eisene Kreuz verliehen worden ist.

Altenburg, 20. Sept. (Nichtamtlich.) Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg, der als Regimentskommandeur bei einem Infanterie-Regiment im Felde steht, hat, wie die „Altenburger Zeitung“ meldet, das Eisene Kreuz erhalten. Außerdem wurden bisher noch 33 Eisene Kreuze an Angehörige desselben Infanterie-Regiments verliehen.

W.T.B. Berlin, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Der Kaiser hat dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin das Eisene Kreuz verliehen.

W.T.B. Berlin, 21. Sept. (Fig. Drahtbericht.) Der bei Gumbinnen schwer verwundete freikonserervative Landtagsabgeordnete Professor Vredt hat das Eisene Kreuz erhalten.

Eine Unterredung des Kaisers mit dem Abte von Maria-Laach.

W.T.B. Köln, 21. Sept. (Fig. Drahtbericht.) Nach der „Köln. Volksztg.“ nahm der Kaiser kürzlich in einer dem Abte Hermann von Maria-Laach im großen Hauptquartier gewährten Audienz Anlaß, sich über das Verhalten einzelner Mitglieder des ausländischen Klerus im Verlaufe des Krieges zu äußern. Der Abt versicherte dem Kaiser, daß ein derartiges Verhalten von Geistlichen von niemand scharfer verurteilt würde, als von dem deutschen katholischen Klerus. Dieser sei dem Kaiser und der heiligen Sache des Vaterlandes von ganzem Herzen ergeben. Der Kaiser nahm diese Versicherung mit großer Befriedigung auf und sagte lebhaft: „Herr Abt, davon bin ich tiefenfehl überzeugt.“

Eine bemerkenswerte Äußerung Dietrich Hahn.

W.T.B. Berlin, 21. Sept. (Fig. Drahtbericht.) Der Redakteur einer Filmzeitung, Alfred Rosenthal, schildert von einer Fahrt, die er zu einer kinematographischen Aufnahme in Belgien unternommen hatte und bei der er in der Nähe von Lüttich von dem dortigen Stabskommandanten besondere Unterstützung erhielt. Im Laufe des Gesprächs erzählte ihm der Hauptmann, im Nebenamt sei er eigentlich Direktor des Bundes der Wandwirte und beim Abschied erklärte Dr. Dietrich Hahn, denn um diesen handelt es sich, dem Redakteur, der nach Glauben und Politik die ihm gerade entgegengelegte Richtung vertritt, die Begegnung werde ihn immer daran erinnern, daß alle Bewohner unseres Vaterlandes durch diesen Krieg sich zusammengefunden ohne Rücksicht auf Glauben und politische Überzeugung, in dem gemeinsamen Gefühle, Deutsche zu sein und für das Deutschland zu kämpfen.

Vaterländische Gesinnung Berliner Arbeiterinnen.

W.T.B. Berlin, 21. Sept. (Fig. Drahtbericht.) Zu den bemerkenswertesten Zeichnungen auf die Kriegsanleihe gehört wohl die Zeichnung der Arbeiterinnen einer Berliner Wäsche- und Wollfabrik im Betrage von 24 100 M.

Der Einzug der Russen in Lemberg.

Der Wiener Berichterstatter des „Dziennik Powsnanski“ sendet seinem Blatt auf Grund von Gesprächen mit polnischen Politikern einige Einzelheiten über die Besetzung Lembergs durch die Russen und den gegenwärtigen Stand der Dinge in der galizischen Hauptstadt. Der Statthalter von Galizien, Dr. Korytowski, hat Lemberg schon in der Nacht auf den 30. August verlassen. Ohne die Weisungen der Regierung abzuwarten, folgte ihm der Polizeipräsident Dr. Reinländer, der schon tags zuvor die Ortspolizei aufgelöst hatte. Ebenso reisten der Oberbürgermeister Neumann sowie alle in Lemberg weilenden Reichsratsabgeordneten ab. Dienstag, den 1. September, befanden sich weder Regierungs- noch Gemeindebehörden mehr in der Stadt. Nur drei Bürgermeister blieben zur Wahrung der Ordnung in Lemberg. Die leichtverwundeten Soldaten wurden in das Innere des Landes geschickt, nur die Schwerverletzten mußten zurückgelassen werden. Die Wegschaffung der Verwundeten beweist, daß die österreichischen Truppen Lemberg durch- aus in Ordnung geräumt haben. Anfangs waren Gerüchte verbreitet, daß am Montag, 31. August, der letzte Zug zur Beförderung der Zivilbevölkerung abgegangen sei. An diesem Tage herrschte in der Tat eine panikartige Stimmung in der Stadt. Von Tagesblättern erschien nur „Stowo Polskie“, das die Bürger zur Ruhe und Besonnenheit mahnte. An den beiden nächsten Tagen herrschte ziemliche Ruhe, und die Eisenbahn beförderte ganze Massen von Flüchtlingen. Die letzten Truppenteile des österreichischen Heeres verließen die Stadt am 4. September morgens. An demselben Tage zogen die Russen ein. Zum Befehlshaber der Stadt wurde der General Rudzki ernannt, der die Aufrechterhaltung der Ordnung dem Bürgermeister Dr. Reinländer übertrug und ihn bereidete. Er versicherte dem Bürgermeister, daß, solange die Ruhe in der Stadt gewahrt bleibe, die Einwohner nichts zu fürchten hätten. Von russischen Militär blieb nur ein Bataillon in der Stadt zurück. Die Russen zogen alles bar und schühen die Einwohner in der Hoffnung auf Raub und um Spionage- dienste zu leisten, den Russen nach Lemberg gefolgt sind.

Aus Przemyśl wird die russophile ruthenische Bevölkerung ausgewiesen. In Wien befinden sich über 80 000 Flüchtlinge aus Lemberg und Ostgalizien.

Der Unfall des französischen Verwundetenzuges.

Der auf der Eisenbahnlinie Paris—Reims, 15 Kilometer nordöstlich von Reims, gegen Mitternacht in die Marne gestürzte, der Ostbahngesellschaft gehörige Eisenbahnzug enthielt außer französischen auch deutsche Verwundete und war von Compiègne nach Mareuil bestimmt. Er wurde, wie aus Lyon gemeldet wird, ausnahmsweise von einem Zugführer und einem Maschinisten der Nordbahngesellschaft geleitet. Diese Beamten wußten nicht, daß unterhalb von französischen Truppen aus strategischen Gründen die Brücke zerstört worden war. Auf der Strecke herrschte ein begreifliches Durcheinander mit großer Überlastung des Bahnpersonals. Die Zugbeamten behaupten, weder Haltesignale noch Bahnhofspersonal auf dem Bahnhof Mareuil gesehen zu haben. Infolgedessen fuhr man im Eilzugstempo weiter. Nur sechs Waggon, und zufälligerweise gerade die, in denen die deutschen Verwundeten lagen, blieben zum Glück auf dem einzig festhängenden Brückenhaken hängen. Ein heftiger, langandauernder Wollenbruch erschwerte die Rettung. Bis jetzt wurden nur 12 Leichen aufgefunden. Es fehlen angeblich noch mehr als 45 Leute, die leicht verwundet nach Paris zurücktransportiert werden sollten.

Neue Gefangenenlager.

Aus Braunschweig wird den „Leipz. N. N.“ geschrieben: In Wolfenbüttel soll ein Barackenlager für Kriegsgefangene Offiziere eingerichtet werden. Man rechnet mit der Überweisung von 1000 bis 1100 französischen Offizieren nach Wolfenbüttel. Als Platz ist eine 12 Morgen große Fläche beim Proviantamt aussersehen, die mit einer festen Einfriedigung umgeben werden soll. Als Unterkunft dienen Holzbaracken mit Zwischenwänden aus Trockensteinen. Auf dem Grieserplatz der Stadt Holzminen sollen ebenfalls 10 000 Kriegsgefangene untergebracht werden.

Von Meschede und Halleischen Baufirmen wurde mit der Errichtung eines großen Barackenlagers südwestlich bei Meschede auf einem großen Gelände begonnen. Die zu errichtenden 58 Wellblech-Baracken sollen zur Aufnahme von rund 10 000 Kriegsgefangenen dienen. Ebenso werden in Klein-Bittenberg Vorbereitungen zur Unterbringung von 10 000 Gefangenen getroffen. — Zur Entlastung des Odrabrücker Truppenübungsplatzes soll ein Barackenlager in der Nähe der Lambacher Talspalte errichtet werden. Es sollen dort 20 000 Kriegsgefangene untergebracht werden. Die Gemeinde Lambach hat gegen die Errichtung des Gefangenenlagers Einspruch erhoben, doch glaubt man nicht, daß dieser Protest etwas nützen wird, da für die Militärverwaltung die Wasser- und Wasserversorgung des Lagers ausschlaggebend ist.

Aus Torgau wird dem Blatte geschrieben: Im hiesigen Gefangenenlager sind jetzt rund 1100 Kriegsgefangene Offiziere untergebracht, darunter die der Besatzung von Rauberge mit ihrem Kommandanten, General Journier. Um noch mehr hier unterbringen zu können, werden jetzt Baracken gebaut, denn die Brückenkopfkaserne und das ehemalige Fort Sinna sind überfüllt.

Österreichische Stimmen zur englischen Thronrede.

W.T.B. Wien, 20. Sept. (Nichtamtlich.) In einer Besprechung der englischen Thronrede sagt das „Fremdenblatt“: Wie es Sitte und Brauch in England ist, wird immer für eine unerlaubte Handlung eine moralische Deckung gesucht. Die britische Regierung wirkt sich als Verteidigerin der Vertragskreuz auf und behauptet, sie habe am Krieg teilnehmen müssen. Tatsächlich aber hatte Frankreich vor Deutschland dieses schon getan, und zwar mit Zustimmung Belgiens und ganz gewiß mit Duldung Englands. Die britische Regierung mußte an dem Krieg teilnehmen, weil sie nicht frei war, wie sie immer behauptet hat. Ebenso wie über die Entschagung des Krieges scheut sich das englische Kabinett bezüglich des durch den Krieg zu erreichenden Zieles die Wahrheit einzugehen. In Wirklichkeit hat England die Gelegenheit ergriffen, die ihm günstig erschien, um dem aufstrebenden deutschen Handel und der aufblühenden deutschen Seemacht einen schweren Schlag versetzen zu können. — Die „Neue Freie Presse“ erklärt: Nachdem man Deutschlands Zugeständnisse vor Ausbruch des Krieges aus den Berichten über die Verhandlungen zwischen Deutschland und England kennt, begreift man nicht die Verwegenheit, der Welt solche offenkundigen Unwahrheiten vorzusetzen, wie dies in der Thronrede geschieht. Die Verheimlichung des Rechts, wovon die Thronrede sagt, daß sie Großbritannien zum Krieg gezwungen habe, besteht darin, daß England sich in den Brändienst des Panislawismus stellt. Das unwürdige Ziel, welches erreicht werden muß, ehe England die Waffen niederlegen will, ist, das Verbrechen mit Waffengewalt zu schühen und ein großes, vornehmeres Volk am Leben bedrohen, weil es nicht länger die ins Schauerliche gewachsene Geschäftigkeit um sich herum zu ertragen vermag.

Oesterreich-Ungarn und Italien.

Budapest, 20. Sept. (Nichtamtlich.) Der „Pester Lloyd“ schreibt über das Verhältnis Oesterreich-Ungarns und Italiens: Es kann festgestellt werden, daß das Verhältnis beider Staaten jetzt nicht minder freundschaftlich und vertrauensvoll ist als vor Ausbruch des Krieges. Es ist zu hoffen, wie dies auch der gegenwärtige Vertreter der Monarchie in Rom, Hr. v. Macchia, erklärte, daß durch den Krieg die wechselseitigen Beziehungen nur noch verbessert werden. Zwei Argumente tragen dazu wesentlich bei: Oesterreich-Ungarn ist unter allen Umständen für Italien ein bequemerer Nachbar als jeder Staat auf nationaler Grundlage. Zweitens hat der Krieg die Solidarität der einzelnen Nationalitäten der Monarchie befestigt. Künftighin werden nationale Streitigkeiten einen weit milderen Charakter tragen. Es ist also bestimmte Hoffnung, daß die österreichische Regierung für das italienische Element ihr Wohlwollen wirksam betätigen können, ohne durch die Parteien im Reichsrat daran verhindert zu werden.

Die trostlose Lage in Serbien.

W.T.B. Sofia, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Hiesige Blätter melden aus Rijah: Die Moral der serbischen Armee sei vollständig erschüttert. Bisher seien 12 000 Cholerafälle in der serbischen Armee festgestellt worden. Täglich sterben 2 bis 300 Mann. Die staatlichen Banken seien von Bajelo-Gorj, Milanovac und Krajagewac nach Rijah übergesiedelt. In einem Artillerie-Regiment hätten die Mannschaften gemeutert und die eigene Garnison zerstört.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Sahnpreisermäßigung für Angehörige zum Besuch kranker oder verwundeter deutscher Krieger.

Zur Erleichterung des Besuchs kranker oder verwundeter deutscher Krieger, die sich innerhalb Deutschlands in ärztlicher Pflege befinden, werden mit sofortiger Gültigkeit für das Gebiet der deutschen Staatseisenbahnen nachstehende Tarifbestimmungen eingeführt:

Angehörige kranker oder verwundeter, in ärztlicher Pflege innerhalb Deutschlands sich befindlicher deutscher Krieger werden zu deren Besuch in der 2., 3. oder 4. Klasse zum halben Fahrpreis, in Schnellzügen außerdem gegen tarifmäßigen Zuschlag, befördert. Als Angehörige gelten Eltern, Kinder, Geschwister, Ehefrau und Verlobte. Zwei Kinder vom vollendeten 4. bis zum vollendeten 10. Lebensjahre werden für eine Person gerechnet; für ein einzelnes Kind innerhalb dieser Altersgrenze ist ohne weitere Ermäßigung eine halbe Fahrkarte zu lösen. Die Sahnpreisermäßigung wird nur für Reisen über 50 Kilometer gewährt. Die Fahrkarten zum halben Preis werden von den Fahrkartenausgaben auf Grund der von der zuständigen Ortspolizeibehörde ausgestellten Ausweise verabsolgt. Die Ausweise müssen enthalten: Namen der Reisenden, Anfangs- und Endstation der Reise, Reiseweg, Bescheinigung mit Stempel und Unterschrift der Ortspolizeibehörde, daß die Reisenden Angehörige kranker oder verwundeter deutscher Krieger sind. Vorbrude zu den Ausweisen werden von der Fahrkartenausgabe kostenlos an die Ortspolizeibehörden abgegeben. Die Ausweise werden von den Fahrkartenausgaben bei jeder Lösung einer Fahrkarte abgestempelt und den Inhabern zurückgegeben, die sie dem Fahrpersonal auf Verlangen vorzuzeigen haben. Bei Beendigung der Rückfahrt sind die Ausweise mit den Fahrkarten abzugeben.

Sperrung von Waldwegen.

Mit Beginn der Brunst des Rotwildes soll nunmehr wieder bis zum 10. Oktober der Wald an den Hohen Wurzeln und um den Roten-Kreuzkopf gegen den allgemeinen Verkehr gesperrt werden. Die Sperrung ist an allen Wegeeingängen durch Schilder mit Aufschrift gekennzeichnet. Sie umfaßt den Wald nördlich von Georgenborn, Kornweg, Rheingauer Hohl begn. Kaiser-Wilhelm-Weg, westlich von Eiserne Hand, südlich von dem Wald der Gemeinden Weidenstadt, Seihensahn und Wambach, östlich von der Schlangebader Wand. Von den vom „Rhein- und Taunusklub Wiesbaden“ bezeichneten Wegen sind durch die Sperrung betroffen der Weg vom Schläferskopf nach der Hohen Wurzeln, der Weg von Georgenborn durch Rimpelshag-Pangenstein nach der Schanze und von dem Weg Georgenborn-Hohe Burgel der westliche Teil durch Rote-Kreuzkopf-Rimpelshag bis zur Schwalbacher Chaussee. Alle übrigen bezeichneten Taunuswege sowie die öffentlichen Wege bleiben frei. Die Sperrung geschieht einerseits zum Schutz des Wildes gegen die sonst zunehmende Beunruhigung, andererseits zur Sicherheit des Ausflüglers selbst gegen etwaige Gefahr während der Jagdzeit.

Das Pilzsammeln behördlich begünstigt.

Ein Pilzlegen steht in den Wäldungen des Taunus, des Vogelsbergs, des Spessart und der Rhön bevor. Der preussische Landwirtschaftsminister hat deshalb die k. k. Regierung angewiesen, die bisherigen tagmäßigen Gebühren für die Erlaubnisscheine zum Sammeln von Pilzen und Beeren für den laufenden Herbst durchweg auf 5 Pf. für den Zettel zu ermäßigen und zugleich dem für das Familienhaupt ausgestellten Zettel Gültigkeit für die ganze Familie zu geben. Der Minister wünscht, daß besonders das Einsammeln der edelsten Pilze, die der Wald in großen Massen erzeugt, von der Verwaltung in jeder Weise begünstigt wird.

— Das Eisene Kreuz. Dem Hauptmann und Batteriechef im böhmisches Feldartillerie-Regiment Nr. 33 Otto Hildebrandt, Sohn des hier verstorbenen Geheimen Regierungsrats Hildebrandt, wurde das Eisene Kreuz verliehen. — Auch der Fliegerleutnant Karl Leon, Sohn des Landesbaurats Leon in Wiesbaden, hat für erfolgreiche und heldenmütige Aufklärungsflüge über dem französischen Kriegsschauplatz das Eisene Kreuz erhalten.

— Liebesgaben für die Truppen im Feld. Zur Annahme von Liebesgaben an die im Feld stehenden Truppen sind bei jedem Armeekorps zwei Abnahmestellen errichtet, welche dieselben an bestimmte Sammelstationen weiter senden, und von da aus geschieht die Weiterbeförderung an die der fraglichen Armee oder dem Armeekorps angehörenden Truppenteile. Wenn die Bahnen mit dem Truppen-, Munitions- und Verpflegungstransport zu stark in Anspruch genommen sind, was bisher der Fall war, so kann die Beförderung der Liebesgaben von den Sammelstellen nicht in der gewünschten Schnelligkeit erfolgen. Dies sind Ursachen, die sich bei den großen Anforderungen, welche an die Bahnen gestellt werden, nicht vermeiden lassen. In letzter Zeit werden deshalb, so weit Kraftwagen von den immobilen Kraftwagendepots und Privatpersonen zur Verfügung stehen, dieselben zum Weitertransport von Liebesgaben an die Truppen mitbenutzt, und wird zurzeit, so weit es tunlich ist, einige Abhilfe geschaffen. Der Bedarf an Liebesgaben ist bei der großen Truppengröße ein sehr großer. Laut Verfügung des Militärinspektors für freiwillige Krankenpflege wird besonders dringend weiter um Spendung von wollenen Hemden, Unterjacken, Wolldecken, Pantoffeln, Weinkleidern, Strümpfen, Fußlappen, Taschentüchern, Pulswärmern, Leibbinden, besonders aber Zigarren, Zigaretten, Tabak und Tabakspfeifen, Schokolade gebeten; weiter erwünscht sind Kaffee und andere Nahrungsmittel.

— Für Amerikaner, die heim wollen. Major Khan, welchem die Rückbeförderung der Amerikaner übertragen ist, wird bestimmt in einigen Tagen abreisen. Amerikaner, welche Rückbeförderung wünschen, müssen sich daher umgehend melden.

— Kriegshilfe der Beamten. Aus den durch die hiesigen städtischen Beamten in die Wege geleiteten Sammlungen konnte bis jetzt der Betrag von 1250 M. an die Sammelstelle des Roten Kreuzes abgeführt werden. Die Sammlungen werden fortgesetzt. Weitere Beiträge werden in regelmäßiger Folge geleistet. — Die mittleren Beamten unserer Gerechtigkeit haben unter sich eine Sammlung zugunsten der verschiedenen Kriegsglieder des Roten Kreuzes veranstaltet und den Betrag mit 40 M. bereits abgeführt.

— **Wiesbadener Reservisten und Landwehrmänner im Feld.** Zwei Feldpostkisten sind uns zugegangen; jede mit zahlreichen Unterschriften bedeckt. Die Absender der ersten schreiben: „Alle Wiesbadener Krieger, die am Samstag, den 12. September, ins Feld sind, lassen alle Wiesbadener Bürger nochmals herzlich grüßen!“ Auf der zweiten, am 19. September aufgegebenen Karte, schicken uns Wiesbadener Reservisten vom Jägerbatterie-Regiment Nr. 3 Grüße und ein Verschen, das zeigt, daß es wahr ist, was sie schreiben: „Trotz des schlechten Wetters herrscht Humor!“

— **Die Wahrheit ins Ausland!** Nach einer soeben eingegangenen Anordnung des Reichspostamts können im Verkehr nach Österreich-Ungarn und nach neutralen Ländern von jetzt ab in fremden Sprachen gedruckte Mitteilungen, die dazu bestimmt sind, das Ausland über die wahren Vorgänge in Deutschland zu unterrichten, und am Kopf eine laufende Nummer und entweder den Stempel „Bureau des deutschen Handelstags Berlin“ oder „Kriegsausgang der deutschen Industrie Berlin“ tragen, zur Postbeförderung zugelassen werden.

— **Eine Sanitäts-Expedition,** die in voriger Woche von Darmstadt nach den Schlachtfeldern bei Sedan abging, hat einen großen Erfolg erzielt. Es handelt sich um die direkte Beförderung von Bedarfsartikeln, Verbandstoffen und Liebesgaben durch Autos in die Feldlazarette und an die kämpfenden Truppen, die eine Unterstützung der militärischen Einrichtungen und Vermeidung von Verzögerungen bedeutet. Für diese Woche ist ein weiterer Transport nach den westlichen Kriegsschauplätzen geplant, zu dem auch aus Wiesbaden Gaben und Geldmittel erwünscht sind. Der mit den Ausweisen für den Kriegsschauplatz versehene Leiter des Transports ist Herr Sperling, Wiesbaden, Moritzstraße 24, welcher zu Auskünften und zur Gabenannahme bereit ist.

— **Das Reserve-Infanterie-Bataillon** in der Lorcherschule wendet sich an die Wiesbadener Ladenbesitzer mit der Bitte um Überlassung von Leeren Kisten und Säcken, die das Bataillon zur Verladung von Feldpostpaketen an die in der Front stehenden Kämpfer dringend bedarf.

— **Wegen Fahnenflucht im Feld** werden vom Gouvernementsgericht in Mainz ein Schuhmacher aus Darmstadt, ein Landwehrmann der 21er Pioniere und ein Gefreiter der Landwehr festgefesselt verfolgt.

— **Konkurs.** Über das Vermögen der Ehefrau des Drogeristen Julius Stein in Wiesbaden ist am 11. September das Konkursverfahren eröffnet und der Bücherrevisor Georg Sternberger zum Konkursverwalter ernannt worden. Konkursforderungen sind bis zum 15. Oktober bei Gericht anzumelden.

— **Stecherisch verfolgt werden:** vom Untersuchungsrichter in Wiesbaden der etwa 37 Jahre alte, zuletzt in Charlottenburg wohnhafte Kaufmann Georg A. Rode wegen Betrugs und vom Amtsanwalt in Wiesbaden der zuletzt hier wohnhafte Theodor Riedel wegen Diebstahls.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

ss. Sonnenberg, 19. Sept. Von einem harten Mißgeschick ist die Familie des Gastwirts Gustav Leichtfuß hier selbst betroffen worden. Das 4½ Jahre alte Kind Gustav Leichtfuß wurde am Samstagnachmittag überfahren und derartig am Kopf verletzt, daß der Tod sofort eintrat. Das Unglück ist um so größer, als der Vater des Kindes seit drei Wochen zu den Bahnen einberufen ist und sich in Feindesland befindet. — **Zu Ehrenfeldhütern** für den hiesigen Gemeindegart sind vereidigt und bestellt worden: der Landwirt und Schöffe Wilhelm Jemel, der Landwirt Karl Philipp Wagner, der Milchhändler Ludwig Pfeiffer. Soffentlich gelingt es der vereinten Tätigkeit nunmehr, auf einen vermehrten Feldschutz hinzuwirken.

Neues aus aller Welt.

Ein großes Schadenfeuer im Lüneburgischen. W. T. B. Berlin, 19. Sept. (Nichtamtlich.) Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Lüneburg: Ein gewaltiges Schadenfeuer zerstörte in dem Dorfe Neu-Darschau bis gestern Abend zwölf Gebäude und ein großes Holzlager ein. Die Löscharbeiten wurden

durch den herrschenden Sturm sehr erschwert. Der Schaden ist noch nicht übersehbar. Die Entstehungsurache des Feuers ist unbekannt.

Rettung aus Seenot. W. T. B. Bremen, 20. Sept. (Nichtamtlich.) Die Rettungsstation Wangerooz der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: Am 18. September Boot „Poseidon“, Kapitän Wlfers, gestrandet auf der Reede, ein Mann gerettet durch Rettungsboot „Fürst Bismarck“ der Station.

Letzte Drahtberichte.

Lügenberichte über das Vorgehen der Deutschen in Nordfrankreich.

W. T. B. Bordeaux, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Der Minister des Innern Malvy hat im Ministerrat Auszüge aus Berichten der Präfecten über Vorkommnisse bei der Besetzung französischer Gebiete durch die Deutschen gelesen. In diesen Berichten wird behauptet, daß die Deutschen in Arras den Bahnhof, das Postamt, das Elektrizitätswerk und die Kasernen zerstört und die transportfähigen verwundeten Franzosen nach Cambrai gebracht hätten. In Lunéville seien zwölf Personen getötet und ungefähr hundert Häuser eingestürzt worden. Die Unterpräfektur sei zerstört.

Ablehnung der Möglichkeit, Verwundungen durch Dumdumgeschosse zu erkennen.

W. T. B. Paris, 20. Sept. (Nichtamtlich.) Der Arzt Richard erklärt im „New York Herald“, es sei unmöglich, durch die Untersuchung der Wundstellen von Wunden wissenschaftlich festzustellen, ob diese durch Dumdumgeschosse verursacht seien. Das Geschloß könne vor dem Eindringen in den Körper auf einen harten Gegenstand, wie Gewehr, Säbel oder Uniformknopf aufprallen und dadurch an der Spitze plattgedrückt werden, so daß die Wirkung eines Dumdumgeschosses eintrete. Die Verwendung von Dumdumgeschossen könne ausschließlich dadurch bewiesen werden, daß das Vorhandensein nicht abgefeuerter derartiger Geschosse festgestellt werde. (Hierzu bemerkt das W. T. B.: Aus dieser Herabsetzung des Wertes der wissenschaftlichen Untersuchung spricht deutlich das schlechte Gewissen derer, die das Ergebnis einer solchen Feststellung fürchten müssen. Davon abgesehen, ist die Erklärung Richards insofern wertvoll, als sie die Unwiderleglichkeit des deutschen Beweismaterials bekräftigt, das bekanntlich in Tausenden von französischen Dumdumgeschossen besteht, die auf den Schlachtfeldern und im Besitz von Gefangenen gefunden wurden.)

Zum Heldentode des jungen Bödendorff.

W. T. B. Wien, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Auf die Beileidsbesuche des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner an den Chef des Generalstabes Conrad v. Bödendorff ist folgendes Antworttelegramm eingelaufen: Tief gerührt durch Ihre so gütige Anteilnahme an dem grausamen Schicksal, das mir mein heldenmütiges Kind ereignet hat, bitte ich, meinen tiefgefühltesten Dank entgegenzunehmen. Wir ringen in diesem harten Kampfe um Österreich-Ungarns Ruhm und Ehre gegen einen übermächtigen Feind. Mögen sich trotz alledem die Wünsche erfüllen, deren Eure Erregung so warmen Ausdruck gegeben haben.

Nansen für den militärischen Anschluß Norwegens an Schweden.

W. T. B. Christiania, 21. Sept. Fridtjof Nansen hat hier einen Vortrag gehalten, in welchem er eine einjährige Militärdienstzeit für Norwegen und einen militärischen Zusammenschluß Norwegens mit Schweden fordert, als Vorbedingung dafür, daß die skandinavische Halbinsel ihre Unabhängigkeit und die Selbstbestimmung ihres Schicksals in der Gegenwart und in der Zukunft bewahren könne. Diese Forderung wurde von der gesamten Presse unterstützt. In dem Vortrag wird weiter ausgeführt, die Stimmung, der in den letzten Tagen eingetroffenen Meldungen, hauptsächlich Auslassungen der englischen und der französischen Presse, die die Haltung Norwegens unberechtigt kritisierten, sei der schlagendste Beweis für die augenblickliche kritische Lage. Norwegen und Schweden müßten zusammenstehen; das Schicksal beider Länder sei miteinander

verknüpft. Eine von außen kommende Gefahr für das eine sei in gleicher Weise eine Gefahr auch für das andere. Die Königreiche seien fest entschlossen, ihre Neutralität zum äußersten, wenn es sein müßte, mit den Waffen zu wahren und zu verteidigen. Europa müsse überzeugt sein, daß Norwegen, falls es von einer Macht zwecks Aufhebens seiner Neutralität und der dem Lande aus der Neutralität erwachsenden Rechte angegriffen würde, bis zum letzten Blutstropfen seine Neutralität verteidigen würde. Das Gleiche könnte ohne Zweifel auch von Schweden gesagt werden.

zensur in Norwegen.

W. T. B. Christiania, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Die Regierung sehr nahestehende Blatt „Intelligenzen“ erklärt, der königliche Erlass, durch welchen über Telegramme und Telefongespräche innerhalb Norwegens, sowie über solche nach und von außerhalb zum Schutze der strengsten Neutralität eine Kontrolle eingeführt wird, bedeute tatsächlich nichts anderes, als die Einrichtung der Zensur.

Der gestrige Festtag in Rom.

W. T. B. Rom, 21. Sept. Der gestrige Jahrestag des Eingangs der italienischen Truppen in Rom wurde in ganz Italien festlich begangen. In Rom bewegte sich am Nachmittag ein gewaltiger Zug von Vereinen von dem Platz San Apolloni nach der historischen Festsche an der Porta Pia, wo der Vizepräsident des Provinzialausschusses Ludovico und der Bürgermeister von Rom Fürst Colonna mit lebhaftem Beifall aufgenommene Gedächtnisreden hielten. Der Bürgermeister verlas ein Telegramm, das anlässlich des Festtages an den König gerichtet worden ist, und dessen Inhalt folgendermaßen lautet: „Erwidere den Gruß des Volkes von Rom und seiner Vertretung. In diesem festlichen Tag bekräftige ich den Glauben an die Wohlfahrt und die Größe des Vaterlands, indem ich ihm, wie meine Vorfahren es taten, alle meine Gedanken und meine ganze Arbeit widme.“ Viktor Emanuel.

Der Mangel deutscher Farbstoffe in Amerika.

§ New York, 21. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Die „New Yorker Handelsztg.“ schreibt: Da von deutschen Farbstoffen, die auch in der amerikanischen Textilfabrikation stark Verwendung finden, nur noch Vorräte für etwa 2 Monate vorhanden sind, muß die Fabrikation von Baumwolle, Wolle und Seidenwaren ernstliche Schwierigkeiten befürchten. Sollten die Vorräte nicht ergänzt werden, so werden zahlreiche Fabriken schließen und ihre Arbeiter, zusammen Hunderttausende an der Zahl, entlassen müssen. Die Bundesregierung wird der Notwendigkeit abzuhelfen suchen, und sie hat daher von den diplomatischen Vertretern in Deutschland angefragt, ob die dortige Regierung die Verschickung von deutschen Farbstoffen nach den Vereinigten Staaten erlauben würde, und ob der Rhein für solchen Versandt offen sei.

Schiffwasser auf Rhein und Redar.

W. T. B. Mannheim, 21. Sept. Infolge des anhaltenden Regens führen Rhein und Redar Schiffwasser. Der Rhein ist Samstag um 1½, der Redar 2 Meter gestiegen. Große Flüsse sind über ihre Ufer getreten und überschwemmen ihr Vorland. Vom Main wird dagegen gemeldet, daß der Fluß im Steigen begriffen ist.

§ Berlin, 21. Sept. (Eig. Drahtbericht.) In Danzig

am 19. infolge von Herzschwäche der Generalleutnant a. D. v. Brochem gestorben, der dort als Inspektor des preussischen Landsturms tätig war. General v. Brochem hatte zuletzt vor einigen Monaten bei der Gründung des Preußenbundes von sich reden gemacht.

W. T. B. Düsseldorf, 21. Sept. Der Verein für Vermehrung des Überschusses der Düsseldorf-Ausstellung von 1912 hat, wie die „Düsseldorfer Zeitung“ hört, durch Vermittlung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen 100 000 Mark gestiftet.

W. T. B. Budapest, 21. Sept. (Nichtamtlich.) Das „Arbeitsblatt“ veröffentlicht eine Verordnung, durch die der Handelsminister ermächtigt wird, von dem Gesetz über Patente und Markenschutz abweichende Maßregeln zu treffen.

Der Riesenerfolg der Kriegsanleihe.

Das Gesamtergebnis der Zeichnungen steht noch nicht fest. W. T. B. Berlin, 21. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Das endgültige Ergebnis der Zeichnungen auf die Kriegsanleihe kann auch heute Abend noch nicht bekannt gegeben werden, da noch immer Anmeldungen einlaufen, die noch berücksichtigt werden müssen, da so rechtzeitig zur Post gegeben und schließlich wegen der Verlangsamung des postalischen Verkehrs nicht bis zum Zeichnungstermin eingetroffen sind.

Industrie und Handel.

* Die deutsche Hartsteinindustrie und der Krieg. Auf Anregung schlesischer Bruchbesitzer hin haben die Verbände der deutschen Plaster- und Hartsteinindustrie an Behörden und Kommunen Eingaben gerichtet, in denen um schnelle Auszahlung der noch fälligen Guthaben gebeten wird, ferner um Rückgabe der bei den Behörden hinterlegten Kautionsmittel und um Erleichterung der notwendigen Sprengmittel und von Notstandsarbeiten, Abgabe der nötigen Sprengmittel und Erleichterung von Versandmöglichkeiten. Werden der deutschen Hartsteinindustrie diese Forderungen bewilligt, so glaubt sie die Garantie übernehmen zu können, daß auf ihrem Wirtschaftsgebiet wenigstens ein allgemeiner Notstand nicht eintritt.

Verkehrswesen.

— Süddeutsche Eisenbahngesellschaft, Darmstadt. Nach dem uns soeben zugehenden Jahresbericht der Gesellschaft für das Geschäftsjahr 1913/14 entnehmen wir einstweilen: Es wird vorgeschlagen, den zur Verfügung der Generalversammlung stehenden Überschuß von 1 876 332 M. wie folgt zu verwenden: 6½ Proz. Dividende auf 26 Mill. M. voll eingezahltes Aktienkapital = 1 690 000 M., statutenmäßige Tantieme an den Aufsichtsrat 75 520 M., vertragmäßige Tantieme an die Direktion 29 866 M., Vortrag auf neue Rechnung 80 944 M.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 10 Seiten und die Beilagsbeilage „Der Roman“.

Hauptredakteur: H. Degerhorst.

Verantwortlich für die innere Politik: H. Degerhorst; für die auswärtige Politik: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Kunst- und Literaturteil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Sport- und Zeitungs-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Handel- und Industrie-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Verkehr- und Post-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Landwirtschaft- und Forstwirtschaft-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Gesundheits- und Medizin-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Recht- und Jurisprudenz-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Historisch- und Geographisch-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Wissenschaftlich- und Literarisch-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Kunst- und Literatur-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Sport- und Zeitungs-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Handel- und Industrie-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Verkehr- und Post-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Landwirtschaft- und Forstwirtschaft-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Gesundheits- und Medizin-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Recht- und Jurisprudenz-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Historisch- und Geographisch-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg; für den Wissenschaftlich- und Literarisch-Teil: Dr. phil. H. Schellenberg.

Sprechstunde der Schriftleitung: 12 bis 1 Uhr; in der politischen Abteilung von 10 bis 11 Uhr.

Handelsteil.

Deutschlands wirtschaftliche Kraft. *)

III. Was bedeutet dieser 3-Milliarden-Ausfall für unsere Stellung auf dem Weltmarkt? Daß der Krieg auch sonst auf unsern Gesamtstand Einfluß ausübt, ist nicht zu verhehlen. Allein es kommt in Betracht, daß wir eine starke und von keinem Übelwollen zu erschütternde wirtschaftliche und industrielle Grundlage besitzen. So können zwar wir auf die wirtschaftlichen Beziehungen zu unsern Feinden verzichten oder dafür Ersatz schaffen, nicht aber umgekehrt. Rußland braucht die Ausfuhr nach Deutschland, denn seine eigene Konsumkraft ist verhältnismäßig gering. Sodann brauchen uns Englands Drohungen, unsern Handel zu vernichten, nicht sonderlich zu erschrecken. Wir besitzen z. B. in der chemischen und Farbenindustrie eine Art Weltmonopol, das uns die gerissensten Manöver Englands nicht nehmen können. Um hier überhaupt mitzunkonkurrieren, müßte England diese Industrie erst schaffen. Welche Bedeutung die Farbenindustrie für Deutschland allein hat, erhellt daraus, daß sie für annähernd 300 Mill. M. exportiert. Unsere Hauptabnehmer sind die Vereinigten Staaten, sodann Großbritannien, das diesen Artikel gar nicht herzustellen vermag. Dazu gehört mehr als guter Wille. Eine ähnliche Überlegenheit behauptet unsere elektrotechnische Industrie, die für viele hunderte Millionen exportiert, der auch die Briten sich beugen mußten, zähneknirschend — aber: der Bienen muß. Daß unsere Maschinenindustrie auf dem Weltmarkt die englische erreicht hat, haben wir schon erwähnt. Auch hier kann England uns den Rang nicht mehr ablaufen, durch Preisunterbietungen erst recht nicht, da Großbritannien gar nicht in der Lage ist, diese lange durchzuhalten.

Von größerer Bedeutung wäre indessen, gelänge es England, unserer Fertigindustrie, die 60 Proz. unseres Exports liefert, die Rohstoffe zu sperren. Auch das geht nicht. Kohlen haben wir genügend im eigenen Lande; wir exportieren sogar für 300 Mill. M. und es sollte während des Krieges unseren Syndikaten gelingen, wenigstens den englischen Export nach den Niederlanden und Schweden an uns zu reißen. Wenn es sein muß, durch staatliche Ausfuhrprämien, da wir uns schließlich den wirtschaftlichen Krieg erst recht etwas kosten lassen müssen. Nach dem Kriege wird darüber noch mehr zu reden sein. Weitere wichtige Rohstoffe sind für uns Eisenerze und Baumwolle. Soweit Eisen-

erze in Frage kommen, bleibt uns vor allem außer unserer eigenen Gewinnung von 27 Millionen Tonnen die Zufuhr aus Schweden gesichert, das uns 4½ Millionen Tonnen im Wert von 86 Mill. M. liefert. Sonst bezogen wir auch erhebliche Posten Erze aus Frankreich und Spanien. Diese Zufuhren sind nicht dauernd unterbrochen, kommen aber vorläufig nicht in Betracht, da die großen Werke z. B. in Lothringen still liegen. Was wir aber aus den Eisenerzen an Halb- und Fertigfabrikate erzeugen, darin kann uns England den Markt schon garnicht sperren, weil es selbst diese Produkte nicht ausreichend oder garnicht herstellt, wie denn unser Hauptkunde für Roheisen, Träger, Formeisen usw. gerade Großbritannien ist. Schwieriger wäre die Lage für unsere Baumwollindustrie, wenn es tatsächlich nicht gelingen sollte, die Zufuhr über neutrale Häfen zu sichern. Allein die Sorge brennt uns zunächst nicht auf den Nägeln. Unsere Fabriken sind für absehbare Zeit mit Rohstoffen genügend ausgerüstet. Und das Haupterzeugungsland für Baumwolle ist Nordamerika, das in seinem eigenen Interesse versuchen muß, seine überschüssige Baumwollenernte nach Europa abzustößen. Wenn England alles abnehmen will, kann es uns recht sein. Nur wird es mit dem Absatz der Fabrikate Schwierigkeiten haben, auf dem Kontinent gewiß, denn dessen wichtigste Häfen dürften schon bald im Schußbereich deutscher Kanonen liegen.

Wohin wir sehen, haben wir nicht die allergeringste Ursache, anzunehmen, der Krieg könne unseren Handel und Wandel, unsere Industrie, unsere Landwirtschaft wesentlich stören oder gar zerschüttern. Daß alles in Mitleidenschaft gezogen wird, ist freilich unvermeidlich. Allein weder hat die dummdeutsche englische Drohung, es wolle uns aushungern, irgend eine Bedeutung, noch die andere, es wolle unsere Industrie vom Weltmarkt hinweglegen. Was das Aushungern betrifft, so ist dies wohl uns England gegenüber möglich, das jedes Pfund Brot, jedes Pfund Fleisch von auswärts erhält, nicht aber bei uns, die wir bei der tüchtigen Leistung unserer Landwirtschaft Brot und Fleisch genug haben. Unsere Industrie besitzt zudem vielfach Weltmonopole, wie die chemische Industrie, sodann Einrichtungen, wie für die Eisenerzverarbeitung, wie sie in dieser Vollkommenheit kein Land der Erde aufweist. So unvermeidlich nun ist, daß unser Export während des Krieges bei der verminderten Kaufkraft auch der Neutralen zurückgeht, so wichtig ist es, daß wir im Innern die Kaufkraft selbst möglichst steigern. Also nicht sparen um jeden Preis, sondern Aufrechterhaltung des bisherigen Status, wenn es eben geht, da wir unserer Industrie, unserer Volkswirtschaft nicht auch noch den inneren Markt verkürzen dürfen. Alsdann kommen wir glänzend durch, zumal wir über genügend Barmittel verfügen.

*) Vergl. die Abhandlungen in der Samstag-Abend- und in der Sonntag-Ausgabe.

Arbeitsmarkt des Wiesbadener Tagblatts.

Beste Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pfg., in davon abweichender Satzform 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen.

Kaufmännisches Personal.
Fräulein oder junger Herr
etwas Bürokenntnis und guter
Schulbildung täglich 1 Stunde gesucht.
u. N. 717 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.

Mädchen für feinen Damenputz
Begrüßung gef. Delaspeystraße 1.
Zur persönlichen Bedienung
ein etwas leidender Dame wird ein
zu junges, gesundes, einfaches
Mädchen gesucht, das auch
nähen kann, von 8½ morgens
1 Uhr u. 2¼ bis gegen 8 Uhr.
Gehalt unter M. 715 an den
Tagbl.-Verlag.

Feinbürgerliche Köchin.

etw. Hausarb. übern., 1. Okt.
Sapientstr. 4, neb. Alvinenstr.
Tücht. Restaurationsköchin gef.
Hörsingstr. 2, 1. St. r.

Tüchtiges solides Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein Mädchen für Hausarb.

etw. Hausarb. übern., 1. Okt.
Hörsingstr. 20, Ostfladen.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen.

Kaufmännisches Personal.
Fräulein,
w. schon 8 Jahre auf Kontor tätig
war, sucht Stelle. Gehalt 70 Mk. pro
Monat. Offerten an M. L., Wies-
baden, Lehrlingsstr. 11.

Junge Kontoristin.

sucht für 1½ Tage Beschäftigung bei
geringen Ansprüchen. Off. u. N. 143
an die Tagbl.-Zweigstelle, Bismarck-
ring 19.

Fräulein m. in Konfitüren.

oder ähnlich. Geschäftlich einarbeitend,
um später Filiale zu übernehmen.
Off. u. N. 717 an den Tagbl.-Verlag.

Junge Dame.

sucht Stelle als Empfangsdame bei
Kontor oder Bahnarzt. Angeb. unter
N. 718 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.

**Kerzfl. gepr. Buchbinder u. Kranken-
pflegerin, sehr zuverlässig, sucht Stellung.**
Hörsingstr. 5, 2. St. r.

Gebild. Kinderfräul. sucht Stell.

zu groß. Kindern oder als Gesell-
schafterin zu Dame. Kenntnisse im
Näh. u. Hausarb. Sprach. u. Musik.
Off. u. N. 717 an den Tagbl.-Verlag.

Gebildete Dame.

tüchtig in all. Hausl. sucht Wirkungs-
kreis bei einz. Dame od. H. Haushalt.
M. L. Taidengeld erwünscht, eventuell
ohne Verg. Offerten unter N. 712
an den Tagbl.-Verlag.

Haushalterin.

berf. Köchin, mit sehr gut. Zeugn.
sucht passende Stell. in Herrschafts-
haus, ev. zur Aushilfe, a. tagsüber.
Off. u. N. 710 an den Tagbl.-Verlag.

Köchin im Koch, Nähen, Krankenpf.

u. sonst. Hausarb. bew. sucht pass.
Stellung Dohmeimer Str. 51, 1.

Köchin mit gut. Zeugnissen.

sucht f. 1. Okt. Stell., geht auch
zur Aushilfe. Hörsingstr. 28, Part.

Feinbürgerl. Köchin sucht Stelle.

Hörsingstr. 27, 1. rechts.

Besseres Mädchen.

gesucht auf gute Zeugn., sucht Stelle
für 1. 10. als Köchin, ev. als Haus-
mädchen. Dohmeimer Str. 118, 3. l.

Stellen-Angebote

Männliche Personen.

Buchhalter,
techn. bew., amerl. Bilanz sicher, gef.
Off. u. N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Junger Mann.

mit schöner Handschrift sofort auf
kaufm. Bureau gesucht. Off. u. N.
unter N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.

Gesucht solider lediger Mann
zur Bedienung der Zentralheiz. geg.
freie Wohnung Nerostr. 23.

Junger Hausbursche f. gef.

Dohmeimer Str. 55, Laden.

Junger Hausbursche f. gef.

mit guten Zeugnissen gesucht.
E. Rhönisch, Schulgasse 2.

Stellen-Angebote

Männliche Personen.

Buchhalter,
techn. bew., amerl. Bilanz sicher, gef.
Off. u. N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Junger Mann.

mit schöner Handschrift sofort auf
kaufm. Bureau gesucht. Off. u. N.
unter N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.

Gesucht solider lediger Mann
zur Bedienung der Zentralheiz. geg.
freie Wohnung Nerostr. 23.

Junger Hausbursche f. gef.

Dohmeimer Str. 55, Laden.

Junger Hausbursche f. gef.

mit guten Zeugnissen gesucht.
E. Rhönisch, Schulgasse 2.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Ein tüchtiges Mädchen.

zu etwas hoch, kann u. die Haus-
arbeit verrichten, 1. Oktober gesucht.
Hörsingstr. 10, Telefon 4363.

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen.

Kaufmännisches Personal.
Fräulein,
w. schon 8 Jahre auf Kontor tätig
war, sucht Stelle. Gehalt 70 Mk. pro
Monat. Offerten an M. L., Wies-
baden, Lehrlingsstr. 11.

Junge Kontoristin.

sucht für 1½ Tage Beschäftigung bei
geringen Ansprüchen. Off. u. N. 143
an die Tagbl.-Zweigstelle, Bismarck-
ring 19.

Fräulein m. in Konfitüren.

oder ähnlich. Geschäftlich einarbeitend,
um später Filiale zu übernehmen.
Off. u. N. 717 an den Tagbl.-Verlag.

Junge Dame.

sucht Stelle als Empfangsdame bei
Kontor oder Bahnarzt. Angeb. unter
N. 718 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.

**Kerzfl. gepr. Buchbinder u. Kranken-
pflegerin, sehr zuverlässig, sucht Stellung.**
Hörsingstr. 5, 2. St. r.

Gebild. Kinderfräul. sucht Stell.

zu groß. Kindern oder als Gesell-
schafterin zu Dame. Kenntnisse im
Näh. u. Hausarb. Sprach. u. Musik.
Off. u. N. 717 an den Tagbl.-Verlag.

Gebildete Dame.

tüchtig in all. Hausl. sucht Wirkungs-
kreis bei einz. Dame od. H. Haushalt.
M. L. Taidengeld erwünscht, eventuell
ohne Verg. Offerten unter N. 712
an den Tagbl.-Verlag.

Haushalterin.

berf. Köchin, mit sehr gut. Zeugn.
sucht passende Stell. in Herrschafts-
haus, ev. zur Aushilfe, a. tagsüber.
Off. u. N. 710 an den Tagbl.-Verlag.

Köchin im Koch, Nähen, Krankenpf.

u. sonst. Hausarb. bew. sucht pass.
Stellung Dohmeimer Str. 51, 1.

Köchin mit gut. Zeugnissen.

sucht f. 1. Okt. Stell., geht auch
zur Aushilfe. Hörsingstr. 28, Part.

Feinbürgerl. Köchin sucht Stelle.

Hörsingstr. 27, 1. rechts.

Besseres Mädchen.

gesucht auf gute Zeugn., sucht Stelle
für 1. 10. als Köchin, ev. als Haus-
mädchen. Dohmeimer Str. 118, 3. l.

Stellen-Angebote

Männliche Personen.

Buchhalter,
techn. bew., amerl. Bilanz sicher, gef.
Off. u. N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Junger Mann.

mit schöner Handschrift sofort auf
kaufm. Bureau gesucht. Off. u. N.
unter N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.

Gesucht solider lediger Mann
zur Bedienung der Zentralheiz. geg.
freie Wohnung Nerostr. 23.

Junger Hausbursche f. gef.

Dohmeimer Str. 55, Laden.

Junger Hausbursche f. gef.

mit guten Zeugnissen gesucht.
E. Rhönisch, Schulgasse 2.

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen.

Kaufmännisches Personal.
Fräulein,
w. schon 8 Jahre auf Kontor tätig
war, sucht Stelle. Gehalt 70 Mk. pro
Monat. Offerten an M. L., Wies-
baden, Lehrlingsstr. 11.

Junge Kontoristin.

sucht für 1½ Tage Beschäftigung bei
geringen Ansprüchen. Off. u. N. 143
an die Tagbl.-Zweigstelle, Bismarck-
ring 19.

Fräulein m. in Konfitüren.

oder ähnlich. Geschäftlich einarbeitend,
um später Filiale zu übernehmen.
Off. u. N. 717 an den Tagbl.-Verlag.

Junge Dame.

sucht Stelle als Empfangsdame bei
Kontor oder Bahnarzt. Angeb. unter
N. 718 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.

**Kerzfl. gepr. Buchbinder u. Kranken-
pflegerin, sehr zuverlässig, sucht Stellung.**
Hörsingstr. 5, 2. St. r.

Gebild. Kinderfräul. sucht Stell.

zu groß. Kindern oder als Gesell-
schafterin zu Dame. Kenntnisse im
Näh. u. Hausarb. Sprach. u. Musik.
Off. u. N. 717 an den Tagbl.-Verlag.

Gebildete Dame.

tüchtig in all. Hausl. sucht Wirkungs-
kreis bei einz. Dame od. H. Haushalt.
M. L. Taidengeld erwünscht, eventuell
ohne Verg. Offerten unter N. 712
an den Tagbl.-Verlag.

Haushalterin.

berf. Köchin, mit sehr gut. Zeugn.
sucht passende Stell. in Herrschafts-
haus, ev. zur Aushilfe, a. tagsüber.
Off. u. N. 710 an den Tagbl.-Verlag.

Köchin im Koch, Nähen, Krankenpf.

u. sonst. Hausarb. bew. sucht pass.
Stellung Dohmeimer Str. 51, 1.

Köchin mit gut. Zeugnissen.

sucht f. 1. Okt. Stell., geht auch
zur Aushilfe. Hörsingstr. 28, Part.

Feinbürgerl. Köchin sucht Stelle.

Hörsingstr. 27, 1. rechts.

Besseres Mädchen.

gesucht auf gute Zeugn., sucht Stelle
für 1. 10. als Köchin, ev. als Haus-
mädchen. Dohmeimer Str. 118, 3. l.

Stellen-Angebote

Männliche Personen.

Buchhalter,
techn. bew., amerl. Bilanz sicher, gef.
Off. u. N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Junger Mann.

mit schöner Handschrift sofort auf
kaufm. Bureau gesucht. Off. u. N.
unter N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.

Gesucht solider lediger Mann
zur Bedienung der Zentralheiz. geg.
freie Wohnung Nerostr. 23.

Junger Hausbursche f. gef.

Dohmeimer Str. 55, Laden.

Junger Hausbursche f. gef.

mit guten Zeugnissen gesucht.
E. Rhönisch, Schulgasse 2.

Wohnungs-Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

Beste Anzeigen im „Wohnungs-Anzeiger“ kosten 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile. — Wohnungs-Anzeigen von zwei Zimmern und weniger sind bei Aufgabe zahlbar.

Bermietungen

1 Zimmer.
Hörsingstr. 24 1 Zimmer u. Küche.
Hörsingstr. 50 1 B. u. Küche p. 1. Okt.

Albrechtstr. 12, Bdh. D., 1 B. u. K. im
Abzahl. 17 Mk. monatl. Näh. P.
Vertramstr. 17 1 Bim. u. Küche billig
sofort zu verm. Näh. bei Biel.
Bismarckring 42, D. 3. Bim. u. Küche
auf Off. u. N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Bismarckring 42, D. 3. Bim. u. Küche
auf Off. u. N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Bismarckring 42, D. 3. Bim. u. Küche
auf Off. u. N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Bismarckring 42, D. 3. Bim. u. Küche
auf Off. u. N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Bismarckring 42, D. 3. Bim. u. Küche
auf Off. u. N. 715 an den Tagbl.-Verlag.

Dohmeimer Str. 114, B. P., 1-3-23.
Näh. Papierladen. B11977
Dohmeimer Str. 114, B. P., 1-3-23.
N. das. Papierladen. B16750
Dohmeimer Str. 169 1 gr. Bim., K.
u. N. in Hausen allein. 2550
Eleonorenstraße 10 1 B., K. R. Nr. 5.
Hörsingstr. 10, Bdh. Rm., 1 a. B., K.
Hörsingstr. 17 1 Bim., Küche. 1752

Dohmeimer Str. 114, B. P., 1-3-23.
Näh. Papierladen. B11977
Dohmeimer Str. 114, B. P., 1-3-23.
N. das. Papierladen. B16750
Dohmeimer Str. 169 1 gr. Bim., K.
u. N. in Hausen allein. 2550
Eleonorenstraße 10 1 B., K. R. Nr. 5.
Hörsingstr. 10, Bdh. Rm., 1 a. B., K.
Hörsingstr. 17 1 Bim., Küche. 1752

Dohmeimer Str. 114, B. P., 1-3-23.
Näh. Papierladen. B11977
Dohmeimer Str. 114, B. P., 1-3-23.
N. das. Papierladen. B16750

Fahnen, Fahnenstoffe,
Fahnenstangen
besonders preiswert. K34

Frank & Marx

200 Gramm!

Feldpostbrief!

200 Gramm!

Feinwoll. Flanell-Uniform-Hemden

Haltbar. — Nicht einlaufend. — Kein Frösteln wie bei Rohseide. 1574

Telephon 704. **Wäsche-Haus Theodor Werner** Webergasse 30.

Während der Kriegszeit
Verkauf von Uhren, Gold u. Silber
waren, Uhrketten, schwer verführerisch
Bekannt zu bedeutend herabgesetzten
Preisen. Reparaturen an Uhren
Schmuckstücken gut, schnell u. billig.
E. Bücking,
Neugasse 21, 1. Etage.

Prima Bernstein-Fußboden
einige 100 Dosen à 1,35 M.
größerer Abnahme billiger.
Rikolastraße 12, Laden.

Militär-Ausstattungen

**Trikothemden Hosen
Socken Leibbinden
Ohren- u. Pubwärmer
Wollene Westen
Unterjacken**



L. SCHWENCK WIESBADEN,
Mühlgasse 11-13

Vegetar. Kur-Restaurant I. Rg.

Herrmühlgasse 9.

Mittag- und Abendessen. — Reichhaltige Tages- und Abendkarte.
Anerkannt erstklassige Diätküche, Maya Yogurt täglich frisch.
Zur Zubereitung der Speisen wird nur feinste Molkereibutter verwendet.
Jeden Dienstag u. Donnerstag von 6 Uhr ab: Vorzügl. Kartoffelpuffer.



Amer. System „Juno“, Irisch. System „Cora“

in ganz enormer Auswahl, vernickelt, emailliert,
zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Küchenherde mit und ohne Gas, lackiert und emailliert,
unter Garantie für gutes Brennen und
Backen. Gasherde, jetzt besonders billig.

Großes Lager in Ersatzteilen. Eigene Reparaturwerkstätte.

Telephon Nr. 1823. **Jacob Post,** Hochstättenstr. 2.

Trauben-Kur

Vegetarisches Kur-Restaurant
Herrmühlgasse 9.

Täglich frischer Trauben-Most
eigener Kelterung, auch ausser dem Hause.

Prima 12-Pf.-Zigarre
100 Stück 7 Mark.
Wdh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1478

**Trinkt
Deutschen Tee
und Reform-
Frucht-Kaffee**

Proben gratis. 1539

Alleinverkauf:

Kneipphaus, Rhein-
str. 71.

Der Ertrag von
ca. 40 Apfelbäumen

direkt vom Baume zu verkaufen

Mülingermühle b. Rindorf (Rhg.)

„Bäckerhaus“.

Schiersteiner Str. 68.

Täglich süßen Apfelmost.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hin-
scheiden unseres unvergeßlichen Sohnes und Bruders

Heinrich,

sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumenpenden, dem Herrn
Pfarrer Philippi für die trostreichen Worte, sagen wir Allen auf
diesem Wege unseren innigsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Familie **G. Steiof,** Sahnstraße 6.

Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme bei dem Tode meines lieben
Mannes, unseres guten Vaters, sagen
wir hierdurch unseren innigsten Dank.

Frau Charlotte Munte
und Kinder.

Wiesbaden, September 1914.

Danksagung.

Für die überaus vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei
dem Hinscheiden unseres treuen Entschlafenen sprechen wir
Allen unseren herzlichsten Dank aus.

Luise Lautz,
nebst Kinder.

Rambach, den 20. September 1914.

Den Helbentod fürs Vaterland starb unser lieber Kollege
und Mitarbeiter,

Herr Carl Speth,
Gefreiter der Reserve im 80. Inf.-Regt.

Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Die Kellner des Park-Cafés.

Todes-Anzeige.

Heute morgen 6 1/2 Uhr entschlief nach schwerem Leiden unsere liebe gute und treue
sorgende Schwester,

Frau Henriette Bing,
geb. Thielke.

Die tieftrauernden Schwestern:

Sophie und Wilhelmine Thielke.

Wiesbaden (Emser Straße 19, 1), den 20. September 1914.

Die Einäscherung findet Mittwoch, den 23. September, nachmittags 4 1/2 Uhr, auf dem
Südfriedhof statt.

Blumenspenden dankend abgelehnt.

Trauer-Drucksachen

in vornehmer Ausstattung
fertigt innerhalb weniger Stunden
die

L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei

„Tagblatt-Haus“, Langgasse 21

— Fernsprecher 6650/53 —

Kontore geöffnet werktäglich von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 221.

Dienstag, 22. September.

1914.

(1. Fortsetzung.)

Zirkus Bratengeiger.

Nachdruck verboten

Ein Schwan in fünf Kapiteln.

Konnte man widerstehen, wenn man Charlie so reden hörte?

Ich stand auf, klingelte der Wirtin und sagte, als sie eintrat: „Frau Nüttelfink, es tut mir leid, ich muß Ihnen meine Wohnung kündigen.“

„Bravo!“ schrie Charlie und schlug mir auf die Schulter. „Meine Güte!“ sagte Frau Nüttelfink und sah mich mit einem Blick an, als hätte ich die Absicht, einen Raubmord an ihr zu begehen.

„Und morgen ausziehen!“ fuhr ich fort. „Meine Güte!“ stöhnte Frau Nüttelfink, nach einem Stuhl tastend.

Ich werde mit diesem jungen Manne eine längere Reise antreten, und es ist ungewiß, ob und wann wir zurückkehren werden.“

„Meine Güte!“ ächzte Frau Nüttelfink, kraftlos im nächsten Sessel zusammensinkend.

„Unter diesen Umständen ist es wohl am besten, wenn ich Ihnen den Rest meiner Miete gleich zahle.“

Frau Nüttelfink pflegte bei allen möglichen Gelegenheiten — ich habe sie kaum anders gesehen — ein Gesicht zu machen, als sei sie in jedem Augenblicke bereit, die herabschauenden Schläge des Schicksals mit unendlicher Geduld als etwas Unabwendbares hinzunehmen. Es wunderte mich also gar nicht, daß sie auch jetzt wieder die Miene aufsetzte, mit der sie ihre Ergebenheit in ihr grausames Schicksal auszudrücken pflegte.

Nachdem sie endlich unter fortwährenden Seufzern das Zimmer verlassen hatte, begann ich meinen Koffer zu packen.

Charlie war entzückt. „Ich sehe,“ sagte er, „du faßt nicht nur Entschlüsse, du setzt sie auch in Taten um.“

„Es mag ja eselhaft sein, auf deine dummen Witze einzugehen, aber —“

Das war das Signal zu einer erregten Debatte. Charlie behauptete, daß unsere Fahrt alles andere als ein dummer Witz sei, verschwor sich hoch und teuer, niemals von einem Dinge eine ernstere Auffassung gehabt zu haben und behauptete das alles, nachdem er wenige Minuten vorher erklärt hatte, daß wir mit vom Lachen gestärkten Unterleibsorganen zurückkehren würden.

„Aber unser Lachen soll doch nur den Ernst unserer neuen Tätigkeit begleiten,“ vervollständigte er sich. „Das ist's ja gerade, was das Leben heute so langweilig macht, daß wir keinen Sinn mehr haben für die Komödie des Daseins. Man ist immer dann von dem Ernst einer Sache völlig erfüllt, wenn man sich dabei vor Lachen krümmt.“

Es war eben Charlie, der das sagte.

2.

Am andern Morgen — wir hatten uns vorgenommen, noch am Nachmittag nach Hamburg zu fahren — baten wir unsern Chef um unsere Entlassung.

Verwundert horchte der Alte auf.

„Nanu?“ fragte er, „wünschen Sie Zulage? Es entspricht sonst nicht meiner Gewohnheit, mitten im Geschäftsjahr —“

Wir antworteten ihm, die Brust von heimlichem Stolz über unsere Unentbehrlichkeit geschwellt, daß es allerdings ein außerordentlich lebenswürdiges Anerbieten von ihm sein würde, unser Gehalt zu erhöhen, daß wir uns aber außerstande sähen, augenblicklich selbst bei den günstigsten Bedingungen zu bleiben.

Das machte den Alten nur noch neugieriger.

Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn er ein paar junge Leute wie wir nicht zu halten verstünde, meinte er. Was in aller Welt uns denn veranlasste?

Ich bin heute fest überzeugt, daß er durchaus nicht so großen Wert auf unsere ferneren Dienste legte, wie wir uns damals einbildeten. Er hatte in der Nacht besonders gut geschlafen und konnte gar nicht anders, als seine gute Laune spielen lassen.

Trotzdem wir uns vorgenommen hatten, nichts von unseren eigentlichen Absichten zu verraten, ließen wir uns doch herbei, einige Andeutungen zu machen; ein Wort gab das andere und plötzlich playte Charlie mit der Wahrheit heraus.

Der Chef sah und machte Augen wie Suppenteller.

„... und darum,“ schloß Charlie seine Rede, „nehmen wir an, daß Sie unserem Glück nicht im Wege stehen werden und uns ohne Rücksicht auf die Kündigungsfrist erlauben werden, noch heute unsern Abschied zu nehmen.“

Eine halbe Minute lang sah uns der Chef an, als könne er wirklich nicht fassen, was Charlie ihm da vorgetragen hatte. Dann drückte er plötzlich auf die elektrische Klingel und befahl dem eintretenden Bureaudiener: „Besorgen Sie mal sofort eine Portion Eiswasser für die jungen Leute, aber schnell, es eilt!“

„Herr,“ sagte Charlie nun einigermaßen ärgerlich, „wenn Sie Lust haben, jemand zu foppen, suchen Sie sich bitte andere aus als uns, wenn's Ihnen möglich ist!“

Ich war sprachlos. So hatte noch kein Mensch mit unserem Chef gesprochen.

Es entspann sich ein Wortwechsel, der zu einer Katastrophe führen mußte. Aber nach Verlauf von zwei Minuten waren wir draußen und konnten abziehen.

„Siehst du,“ sagte Charlie, „die freundlichste Unterhaltung hätte nicht diesen schnellen Erfolg gehabt. Es ist immer gut, wenn man zu richtiger Zeit das richtige Wort zu finden weiß. — — —“

Ein paar Stunden später trabten wir durch die Straßen Hamburgs nach St. Pauli hinaus, um uns das „größte transportable Unternehmen des Kontinents“ anzusehen, das seit dem Tode des Besitzers auf dem Hofe einer Ausspann-Wirtschaft aufbewahrt wurde und seit gestern Charlies Eigentum war.

„Mensch,“ sagte Charlie, „würdige den Moment, wir stehen an einem der Wendepunkte unseres Daseins.“

„Ein Wendepunkt ist es auf jeden Fall, aber weiß der Teufel, wozu es sich wenden wird.“

„Schnaad!“ sagte Charlie, „bei uns wenden sich alle Dinge zum Guten.“

Das war nun eine Behauptung, die zum Widerspruch geradezu reizte. Ich war durchaus nicht geneigt, sie

ohne Widerpruch hinzunehmen, aber da Charlie in diesem Augenblick durch eine Einsicht in einen düsteren Hofplatz einbog, der den Namen „Hahnemanns Hof“ trug, erpönte ich mir die Entgegnung, da wir augenscheinlich am Ziel unserer Entdeckungsfahrt nach dem Bratengeigerischen Zirkus angelangt waren.

Es war ein düsterer, rings von Bretterschuppen und geschwärzten Mauern begrenzter Platz, schmutzig wie eine Kopenhagener Gasse, der hinter einem Gasthause lag und augenscheinlich von einer Anzahl kleiner Fuhrleute als Ausspann benutzt wurde. Ein paar halb zerbrochene Frachtwagen standen in den Ecken. Unter ihnen lag allerhand Ausrüstung und Gerümpel durcheinander. Leere Konservendbüchsen, Papierreste und zerbrochene Flaschen waren zu einem Haufen in einer Ecke aufgeschichtet.

„Nette Gegend!“ sagte Charlie. „Wirklich! Wir werden eine Ansichtskarte davon mitnehmen. He! Holla! Wirtschaft!“

Ein Dienstmädchen, schmutzig und struppig wie eine Wasserratte, steckte den Kopf aus dem einen Fenster des Hauses, zog ihn aber gemächlich wieder zurück, als sie uns erblickt hatte. Wütend begann Charlie mit seinem Spazierstock auf einer alten verrosteten Ruchenplatte zu trommeln, die an die Wand gelehnt war, worauf sich augenblicklich in dem Schuppen wütendes Hundegebell und Kettengerassel erhob.

„Bravo!“ schrie Charlie, „Bravo!“ und fuhr mit seinem Höllenlärm so lange fort, bis sich ein bider, grinsender Junge aus dem Hause herausschob und sich vor uns aufpflanzte.

„Sag' mal, du Dickad!“ schrie Charlie, „gehört dieser Hof zu der Gastwirtschaft zum „Taubend“?“

„All right!“ sagte der Junge und grinste wieder.

„Was dieser Dickhäuter nur zu grinsen hat?“ verwunderte sich Charlie. „Würdest du vielleicht die Güte haben und uns sagen, wo wir den Herrn und Gebieter dieses Zauberreichs zu sprechen kriegen können, he?“

Der Junge grinste von neuem, ohne sich zu rühren.

Charlie war sprachlos. „Einen duseligeren Jungen als dich habe ich mein Lebtag nicht gesehen,“ sagte er und klopfte ihm wohlwollend auf die Schulter, daß der Junge zusammenkniete und sein Gesicht sich für einen Augenblick zu einer schmerzhaften Grimasse verzog. Aber schon im nächsten Augenblick ging wieder die Sonne in seinem Gesicht auf. „Gott tröste den, der dich auf dem Gewissen hat,“ sagte Charlie, „ich sehe, man muß dir Zeit zum Nachdenken lassen.“

„Am Ende wirst du uns doch noch verraten, ob wir den Besitzer des „Taubend“ zu sehen kriegen können, was?“

In diesem Augenblick erschien der Wirt selbst in der Hoftür, runzelte die Stirn und fragte nach unseren Wünschen.

Es war ein Mensch, von dem man ohne weiteres annehmen konnte, daß er in verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem „Dickad“ stehen müsse. Auf seinem Kopfe, der rund und dick wie eine Kegelfugel war, saß eine schmierige, ausgediente Mütze, während sich der größte Teil seines Körpers hinter einer schmutzigen Schürze verbarg.

„Hol' der Teufel diesen Burschen,“ sagte Charlie.

„Es ist kein Wort aus ihm herauszubringen!“

„Geh' an deine Arbeit,“ sagte der Wirt und gab dem Dickad einen Puff, den er mit einem neuen Grinsen beantwortete und sich langsam in das Haus abschob.

„So ein Unikum ist mir doch noch nicht vorgekommen,“ sagte Charlie, „bei dem ist's hier oben wohl nicht ganz richtig? Vielleicht Ihr Sohn, mein Herr?“

„Alles nur Verstellung von ihm,“ sagte der Wirt, „es gibt keinen so abgefeimten Spitzbuben wie ihn. Aber was wünschen die Herren?“

Charlie hatte kaum das Wort Bratengeiger erwähnt, als er ihm sogleich lebhaft ins Wort fiel: „Ah, gewiß, gewiß. Der gute Bratengeiger! Oben auf Nummer dreizehn ist er gestorben. Wenn die Herren das Zimmer besichtigen wollen?“

Wir bezweifelten nicht, daß Nummer dreizehn ein sehr stimmungsvoller Raum sein werde, meinten aber, für den Augenblick würde es uns mehr interessieren, den hinterlassenen Zirkus zu sehen.

„Soll geschehen,“ sagte der Wirt. „Nur etwas Geduld.“

„Geduld scheint hier die erste Tugend zu sein,“ brummte Charlie, während der Wirt an die Hoftür ging und mit einer Stimme ins Haus brüllte, die bei all ihrem Aufwand nach Speck und Nudeln klang: „Anton, Anton!“

„Na, wenn diese dicke Kröte dazu nötig ist, können wir uns wirklich nur mit Geduld wappnen,“ meinte Charlie, und richtig dauerte es eine Ewigkeit, bis es Anton gefällig war, seine Nase, die wie eine mißratene Eierpflaume aussah, zur Tür herauszustrecken.

„Die Stallschlüssel!“ schrie der Wirt, als er das feiste Gesicht des Jungen erblickte, worauf Anton sich vorsichtig zurückbog und uns im Ungewissen ließ, ob er nun das Verlangte besorgen werde oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

22 = Lesefrucht. = 22

Entschuldige sich keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst stehe; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig, und der elektrische Funke könnte nicht hindurchfahren, wenn er nicht da wäre. Darum zählen sie alle für einen und einer für alle und die letzten sind wie die ersten. . . Friedrich Hebbel.

Paris in Erwartung der Preussiens. „Paris im tragischen Moment.“

Italiens bekanntester Publizist, Luigi Barzini, ist in Paris, um den „tragischen Moment“, der dieser Stadt seiner Auffassung nach einen Abelsstempel aufdrückt, mitzuerleben. Wir entnehmen seinem im „Corriere della Sera“ veröffentlichten Bericht die nachfolgenden Schilderungen:

Seit einigen Tagen schon fliegt keine „Tauben“ mehr über Paris, und die Pariser, die sie zur bestimmten Stunde zu erwarten pflegten, sind enttäuscht. Die „Tauben“ war eine Gefahr, aber sie war auch ein Schauspiel. Die erste Fahrt des deutschen Flugzeugs entsetzte die Pariser, die zweite regte ihre Neugier an, die dritte amüsierte sie schon. Man gewöhnt sich eben. Mit deutscher Pünktlichkeit zeigte sich des Nachmittags um 5½ der feindliche Apparat über den Höhen von Montmartre, um eine weitausholende Schleife über der Notre-Damekirche zu beschreiben. Auf allen Plätzen drängte sich die Menge, Stühle wurden vermietet, Jerngläser feilgeboten, — kriegswegen statt 150 nur 8 Franken — und jeder Mann reckte sich den Hals aus. Man traf sich zur „Taubenstunde“ wie sonst zum Tee. Die Five o'clock-Taube war das Ereignis des belagerten Paris. Selbst die Zeitungen widmeten ihr täglich eine besondere Rubrik. Sicher und schnell, mit einer feindseligen Unbeirrtheit, strich sie dahin. Plötzlich ein Flintenschuß, noch einer, zehn, hundert. Aus den Manjarden, aus den Kirchtürmen knallt es. Auch eine Mitrailleuse fährt dazwischen. Der Schlachten Donner gróllt über dem Rücken des erstarrten Paris. Zu hoch, getroffen zu werden, setzt die Taube ihren Flug fort, wendet bei den Tuilleries, streicht die Rue de la Paix, beschreibt Kreise über dem Gewimmel. Und dann eine laute Explosion. Gleich darauf eine zweite, dumpfe, aus nächster Nähe: der Luftschiffer hat seine Bomben ausgeworfen. Mit einem Mal findet das Volk die Stimme wieder. Überall hallen kräftige Rufe. Eine Pariser Probiermannschaft nach neuester Mode — Kriegskostüm 1914 — gekleidet, schreit über den Platz: „Dieses Schwein von einem Deutschen! Il fait caca sur nous . . .“ Wahrscheinlich wollte sich die Chauvinistin nur bemerkbar machen. Ihr Kriegskostüm findet denn auch gebührende Anerkennung. Pharisäer, wie alle die neuen Gerüstkleider, die jetzt die Boulevards bevölkern, mit kurzem

Stod und Lederquert, wird es durch einen Terasbut mit Kofarde und herabfallendem Federbusch vervollständigt. Ein anderes Modell, das die Mannequins sich einzuführen bemühen, ist das Straßenkleid im Krankenschwesternstil, weiß, klösterlich, aber halbfrei, ein großes rotes Kreuz als Gürtelschnalle, dazu spanische Frisur mit zwei großen Korkzieherlocken an den Schläfen. Diese krampfhaften Anstrengungen, am Leben zu bleiben, dürften diesmal wohl auf das Pariser Pflaster beschränkt bleiben.

Träge fließt das Blut des Bleichsüchtigen Paris. Tag für Tag hat die Stadt in Strömen ihr Blut verloren. Erst die Fremden, dann die Wehrpflichtigen, dann die Reichen, dann die Ängstlichen aller Klassen und schließlich die Regierung. Leer und ausgestorben, mit langen Reihen geschlossener Läden und monotonen Straßenzügen, gleicht Paris in seiner traurigen Größe einem leeren Amphitheater. Aber wenn auch die Straßen melancholisch sind, die Menschen sind keineswegs niedergedrückt (?), sie haben ein unerschütterliches Vertrauen in die Tapferkeit der Truppen und ein noch größeres in das Geheimnis Turpins. Das Melnyit und Turpin soll mit einem Schläge Tausende von Feinden durch sein tödliches Gas dahinstrecken. Auf den Boulevards, auf den Kaffeeterrassen spricht man nur noch von den im geheimen angestellten Experimenten mit dieser Bombe. Wie Lots Salzsäule sollen die Soldaten umfallen, steif und tot. Nur (jede Sache hat ihren Haken) scheint es, daß eine Kanone, die das Turpinsche Produkt dem Feinde entgegensteuert, nach zehn Schüssen nicht mehr zu brauchen ist. Weshalb man mit dem Verpulvern des Melnyits wartet, bis das ganze deutsche Heer anrückt!

Dem Exodus der Pariser Flüchtlinge hat man ein patriotisches Mäntelchen umgehängt. Fort mit den unnützen Mäulern, war die Devise. Abreisen war ein Akt der Selbstverleugnung. Nicht nur kämpfend dient man dem Vaterland. Fort! Fort aus Paris! Man muß sich opfern. Seht die Regierung! Alle Zeitungen sind voll von Verwandten, die sich suchen. Auf einigen Bahnlinien stockt jeglicher Verkehr. Übervolle Züge wissen nicht vor noch zurück. Die Reisenden sind gezwungen, wie die Zigeuner in den Wagen zu schlafen. Auf den Bahnhöfen liegt man lange Plakate, die die Provinzstädte anzeigen, die keine Flüchtlinge mehr aufnehmen können; es gibt Orte, die schon das Dreifache ihrer Einwohnerzahl aufweisen. In Caen gibt es buchstäblich kein Bett mehr. Der Abgang von Paris ist jetzt der General Gallien. Diese leicht erregbare Bevölkerung muß einen Gegenstand der Verehrung haben. Und ein Jupiter verehrt sich besser als ein ganz Olymp von Regierenden. Die Abreise der Regierung hat das Wort geprägt: „Seht, wo keine Regierung hier mehr Dummheiten machen kann, werden die Sachen schon besser gehen.“

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Ein interessanter Feldpostbrief wird uns von einer Leserin zur Verfügung gestellt: „Sehr geehrtes, gnädiges Fräulein! Seit dem 22. August hatte unser Armeekorps täglich eine Schlacht; so viel Tage, so viel Siege. Wir kamen aus Südbelgien und erfochten unsere ersten Siege auf belgischem Boden. In den ausgedehnten Wäldungen hatte unsere Infanterie große Verluste. Die Franzosen jedoch weit mehr. Hier folgen meine ersten Eindrücke: Die Nacht zum 23. August war stockfinster. Ich führte meine Munitionskolonnen im Trab durch das Gewühl von Wagen, Pferden, Feldflüchen, Verbandplätzen, Kriegsgefangenen hindurch, und machte den ersten kurzen Halt, als wir wieder freies Feld gewannen. Im Chausseegraben lagen die Verwundeten stöhnend und im Nachhau fröstelnd, die Sterne funkelten frostig und klar, die hohen Pappeln rauschten, weiter vor, rechts und links und am

Schweigend die Brandwälder der brennenden Dörfer. An dem Wegefeuer nördlich B. konzentrierte sich das Bild eines abendlichen Schlachtfeldes zu einem erschütternden Eindruck. Verschoffene Wagen, Proben, Pferde, eine brennende Gasmischschicht, stumpfsinnige Kriegsgefangene in ihrer geschmacklosen, abgetragenen Uniform, Wachtfeuer, freudig und stolz gestimmte deutsche Soldaten, die Gott sei Dank ihre Gefangenen nicht im geringsten besser behandelten, als es diese zum großen Teil hinterhältigen Gesellen verdienen. Über die Felder setzten sich in breiter Front die Fackeln der Sanitäter in Bewegung; ununterbrochen kamen die Verwundeten einzeln an, gehumpelt oder von Kameraden gestützt, getragen, auf Tragbahnen liegend oder in Wägen. Die Ärzte arbeiteten in ihren weißen Mänteln in großen braungelben Zelten, unterstützt von französischen Sanitätsoffizieren. Im allgemeinen flagten die Verwundeten nicht über Schmerzen, sondern über Kälte und Durst. Wir hatten aus dem letzten Dorf reichlich Rotwein, hatten Kaffee und Tee. In einer Viertelstunde hatten wir die Verwundeten im Straßengraben erquidt, zugedeckt, ihnen Lager unter die Köpfe geschoben und die Sanitäter herbeigerufen. Dann hieß es: Heran, an unsere Batterien, die vermutlich ihre schweren 15-Zentimeter-Haubitzen für den folgenden Tag reichlich brauchten. Der 23. August begann mit einem prachtvollen Morgenrot. Die Franzosen führten ein fortwährendes Rückzugsgefecht, sie hatten es sehr eilig, so daß wir schleunigst folgen mußten, um sie zu fassen. An diesem und den folgenden Tagen kam es noch zu den blutigsten Gefechten. Die Einwohner sind meist geflohen, die da blieben, zittern vor Angst, viele scheinen den Verstand verloren zu haben. Sie schreiben an ihre Türen, z. B. „gutte Leute hier“, „ferschonen“, „ser gut für Deutsche“ usw. Am meisten Mut zeigen noch die jungen Mädchen. Unsere Soldaten tun niemand etwas zu Leid, aber sie müssen natürlich das zum Leben Nötigste nehmen, was die Bewohner auch einsehen. Wir stellen ihnen Quittungen aus. Die Nächte brachte ich sehr verabschiedet zu: Im Zelt, im verlassenen Schloß, im verwüsteten Bauernhaus, im Chausseegraben, auf dem Heuboden, im Bürgerhaus, best bewirtet von den friedlichen Leuten. Als Ortskommandant werde ich jeweilig von den Einwohnern um allerhand Bescheinigungen gebeten, ihr Haus zu schonen, Pässe auszustellen, das Dorf nicht abzubrennen, weil man einen erschossenen Deutschen gefunden usw. Manche sind sogar so frech, sich darüber zu beklagen, daß die deutschen Soldaten ihre Kochtöpfe benutzen und ihre gelben Rüben im Garten ausziehen. Auf belgischem Boden war der Schmutz schon arg, aber in Frankreich starrt es vor Dreck. Wenn Schmutz und Kultur daselbst sind, so dürfen die Franzosen sich weiter Kulturvolken nennen. Unser stärkster Feind sind die ausgedehnten, prachtvollen Wäldungen. Auf diese schütten die Franzosen ihre Schrapnells, während unsere Infanterie durchzieht. Aber hat diese dann endlich die feindlichen Fußtruppen, welche oft auf Bäumen hocken, sogar mit den Maschinengewehren hoch im Wipfel, gefaßt, dann gibt es Krügel, und die Verluste der Franzosen steigen schnell über unsere. Auf unser kräftiges Hurra und unseren Bajonettangriff, antworten sie oft mit Handaufheben und (!) Schokolade-Anbieten, „Nix stechen, hier Schokolade!“ An der Maas erwarteten wir eine wochenlange schwere Schlacht. Aber der Rückzug der Franzosen macht auch hier nur einen Tag Halt. Ein gewaltiges Geschützfeuer auf beiden Seiten, und am 28. überschritten unsere Truppen den Fluß auf Pontonbrücke und Holzriegelbrücke. Später mehr und Einzelheiten. Ihr sehr ergebener L. B.“

Wie die Verwundeten transportiert werden. Das Bild der Verwundetenzüge, die ihre endgültige Unterkunft an dem mit sorgloser Liebe vorbereiteten Stätten finden, ist seit einigen Tagen uns kein Fremdes, und warmes Mitgefühl begleitet diese heimkehrenden Helden, wo man sie erblickt. Über die sorgsam vorbereitete Art und Weise aber, wie die Verwundeten Transporte durch die militärische Leitung bewerkstelligt werden, ist der Einzelne nicht unterrichtet, und genauere Mitteilungen darüber, wie sie uns ein militärischer Mitarbeiter gibt, werden daher willkommen sein: Die schnelle Räumung der Lazarette des Kriegsschauplatzes ist dringend erforderlich für die glatte Abwicklung des gesamten Sanitätsdienstes im Kriege. Man sendet daher Kranke, deren Herstellung zur Dienstfähigkeit in kurzer Zeit nicht zu erwarten steht, in die Heimat dann zurück, wenn es ihr Zustand gestattet, und die marsch- oder transportfähigen Kranken finden Aufnahme in weiter zurückliegenden Lazaretten. Zunächst werden Verwundete und Kranke in Krankentransportabtei-

lungen gesammelt, wobei das Vorhandensein von umfassenden Räumlichkeiten Vorbedingung ist. In den Sammlungsstellen richtet man Verbands- und Erfrischungsstellen ein. Hier werden die notwendigsten Gipseleistungen gewährt, und hier erfolgt auch die Sonderung der einzelnen Kranken nach ihrer Transportfähigkeit. Diejenigen Leute, die nicht transportfähig sind, werden dem nächsten Lazarett überwiesen, die übrigen der Krankensammelstelle. Man pflegt sie in Wartezimmern einzurichten und stellt sie mit Vorkehrungen für Lagerung und Übernachtung aus. Gutes und frisches Trinkwasser soll an allen Haltepunkten der Krankentransporte vorhanden sein. Die Kranken werden deshalb auch an allen Eisenbahn- und Wasserstapenorten gesammelt. Bis dorthin werden die nicht marschfähigen Leute auf den Krankenvagen der Feldlazarette, dann auf sonstigen verfügbaren Wagen oder auf Feldbahnen befördert. Der zurückfahrende Packwagen, der vorher Kriegsbedarf geführt hatten, können zur Krankenbeförderung mit besonderer Bewilligung benutzt werden, mit Ausnahme von ansteckenden Kranken. Wenn im Stappengebiete überhaupt nur Landstraßen und keine anderen Verkehrswege vorhanden sind, so sorgt die Heeresverwaltung für die Bereitstellung der erforderlichen Transportmittel. Wo es die Verhältnisse gestatten, sind auch die Feldbahnen zur Beförderung von Kranken zu verwenden. Im allgemeinen werden die Kranken aber in Gegenden, die Eisenbahnen und Wasserstraßen besitzen, in Lazarettzügen und Krankenzügen weiterbefördert. Die Krankenzüge sind für sitzende Kranke bestimmt, sie befördern liegende Kranke nur im Notfall. Die Lazarettzüge besitzen schon im Frieden für diesen Zweck vorbereitete Einrichtungen und haben ein ständiges Personal für den Krankentransport. Jeder Lazarettzug hat einen Chefarzt. Nach dem Ausladen werden die Lazarettzüge nötigenfalls nach den Anweisungen des Chefarztes desinfiziert. Die Hilfslazarettzüge dienen nur zur vorübergehenden Verwundung. In den meisten Armeen rechnet man in den Lazarettzügen auf je 100 Kranke ein bis zwei Ärzte und ungefähr 14 Sanitätsmannschaften. Man bildet die Lazarettzüge nicht so groß. Die Krankenzüge verlangen in der Regel keine besondere Einrichtung. Sie führen gewöhnlich nur Personenwagen, fahren aber gesondert von anderen Transporten. Man pflegt den Krankenzügen keine Ärzte mitzugeben, nur das Einladen der Kranken in die Wagen und Abteile wird von einem Arzt geleitet. Pflegepersonal jedoch fährt auch hier mit, gewöhnlich ein militärisches Begleitkommando. Die Verpflegung der Kranken erfolgt an Verpflegungsstationen; die Krankenzüge unterbrechen auch die Fahrt an Übernachtungsstationen, die für diese Zwecke vorbereitet sind. Für die Wasserwege gibt es Lazarett- oder Hilfslazarettsschiffe und Krankenschiffe. Die Verpflegung der Kranken auf den Schiffen regelt sich etwas anders als auf den Krankenzügen der Eisenbahn, da mitunter längere Fahrten auf den Wasserwegen in Betracht kommen. Auf den Schiffen erhalten die Kranken in der Regel nur Erfrischungen, Tee, Kaffee, Wein, Cognac, einzelne Konserven usw. und werden im übrigen von Erfrischungsstellen und Verpflegungsanstalten aus versorgt. Schon im Frieden bereitet man mit Rücksicht auf die möglichen Kriegsschauplätze alle Maßnahmen in sanitärer und bahntechnischer Hinsicht vor, um nach Beginn der militärischen Aktionen ungesäumt mit dem Abtransport von Verwundeten und Kranken nach der Heimat beginnen zu können. Hand in Hand mit diesen Vorkehrungen geht auch die Bereitstellung der Lazarette und sonstigen Anstalten für die Aufnahme und Behandlung der Kranken in allen Teilen des eigenen Staatsgebietes.

Die Kampfweise der Russen. Ein in Budapest eingetroffener Verwundeter, der in mehreren Gefechten gegen die Russen mitgekämpft hat, erzählt nach der „N. Fr. Pr.“ über deren Kampfweise: Die Kriegführung der Russen beruht auf der Massenwirkung. Die russischen Soldaten sind nicht feig. Wenn Schrapnellfeuer ihre Reihen auch zerreiht, so schließen sie sich bald wieder und bringen weiter vor. Um die Gefallenen bekümmern sie sich nicht. Am liebsten ziehen sie sich hinter ihre Verschanzungen zurück. Die Treffer sind nur sehr gering, da ja der Zielpunkt nicht größer ist als ein Drittel des Kopfes. Die den Kopf verbedenden Hügelchen staubten fortwährend. Ein Leutnant sammelte eine Kappe voll Geschosse, die alle gegen ihn gerichtet waren, ohne ihn zu treffen. Dem Bajonettangriff können die Russen nicht standhalten. Sie hatten sich noch gar nicht erhoben und wir waren

schon in ihren Schanzgräben. Da warfen sie gleich das Gewehr fort und baten um Pardon. Sie winseln förmlich, und man wird dabei so erbarmungsvoll gestimmt.

Die Tabakspfeife des Schlaubergers. Der Reservist August Nagel beim badischen Infanterie-Regiment Nr. 109 hat sich, wie das „Stuttgarter Neue Tagblatt“ erzählt, folgendes Gelbensüßchen geleistet: Als er freiwillig ohne Gewehr mit zwei Kochgeschirren Wasser holen ging, begegnete er vier französischen Soldaten. Er warf sich in einen Strangengraben, nahm seine Tabakspfeife verkehrt, und tauschte damit einen Revolver vor. Die Franzosen warfen sofort ihre Gewehre und Tornister weg und ergriffen die Flucht. Nagel brachte über 500 Patronen, Wäsche, Kaffee und Ausrüstungsstücke eines französischen Unteroffiziers mit.

* * *

Ein originelles Gedicht. Eine der köstlichsten literarischen Erscheinungen, die der Krieg von 1870/71 gezeitigt hat, und unstreitig die originellste, ist das vollständige komische Heldenepisch „Der deutsche Krieg 1870/71“ aus dem Nachlaß des seligen Philipp Ulrich Schartenmayer. Dieser biedere schwäbische Schulmeister, der da die großen Geschehnisse seiner Zeit in launigen Versen mit mancher feinen, tiefen und ersten Bemerkung schildert, ist bekanntlich kein Geringerer als der ästhetische Friedrich Theodor Vischer, der berühmte Verfasser von „Auch Einer“. Wir entnehmen dem kleinen Buche (es erschien bei C. S. Wed in München in 6. Auflage) die folgenden Verse, die für die heutigen Tage gemacht zu sein scheinen:

Krieg anfangen ist bekanntlich
Ohne Ursach immer schändlich;
Geht es dem, der anfangt, schlecht,
So geschieht es diesem recht.

Die Franzosen sind zu eitel,
Möchten, daß der alte Speibel,
Der uns auseinander trieb,
Nur auf immer steden blieb,
Daß es noch zu dieser Stunde
Wäre wie im deutschen Lande;
Da ging's zu — o Schand und Spott!
Der rief Hift und jener Gott.

Alle, die auf Nachricht harrten,
Mußten ziemlich lange warten,
Selbst dem Menschen, der sonst fußl,
Ward es um den Brustlat schawal.

Möblich hört man lautes Lärmen
Von gebäutten Menschenwärmen,
Alles schreit und alles rennt,
Es ist grad, wie wenn es brennt.
Und wir treten aus der Türe,
Sehen nach dem Ed berfüre,
Wo ein Teil der Menschheit lauft
Und den Staatsanzeiger kauft.
Hier sah man ein groß Gedränge,
Viele hielten in der Menge
Extrablätter in der Hand,
Riefen: Hoch das Vaterland!

Jener namentlich, der Bayer,
Sei hiebei von Scharlenmayer
Speziell noch hoch belobt
Für die Treu', die er erprobt.
Auf das Nest voll Tauselstier
Stürzt voran der tapf're Bayer
Mit des Adlers schnellem Stoh
Durch den Wald und Wingert los.
Und die Bayern und die Kreußen
Stürmen lähn hinauf und schmeißert
Hinter über Tal und Schlucht
Alles in verwirrter Flucht.

Unter fürchterlichem Schnaufen
Sieht man die Franzosen laufen,
Teils nach Witsch, teils nach dem Wald,
Ohne allen Aufenhalt.
Aber auf dem sauren Wege
Seht es erst noch rechte Schläge,
Und sie haben aufgeschaut,
Wie der Schwabentöbel laut.

Es war wohl wie ein Gesichte
Von des Höchsten Straferichte,
Als die Bahn nun Zug auf Zug
Zu uns her Gefangne trug.
Nach Berlin, habt ihr geschrien,
Wollt ihr als Erobrer ziehn,
Jetzt geht nach Berlin, Suchel!
Die gefangene Armee.

übrigens ward dann gelogen
Und ganz Frankreich ward betrogen,
Daß ein Sieg gewonnen sei.
O die Augenbeutelei!